

Eva Oberloskamp
Fremde neue Welten

Quellen und Darstellungen zur
Zeitgeschichte
Herausgegeben vom Institut für
Zeitgeschichte

Band 84

Oldenbourg Verlag München 2011

Eva Oberloskamp

Fremde neue Welten

Reisen deutscher und französischer
Linksintellektueller in die Sowjetunion
1917–1939

Oldenbourg Verlag München 2011

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
www.oldenbourg-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz aufwendiger Recherchen ist es nicht für alle Abbildungen und Zitate aus unveröffentlichten Quellen gelungen, die Rechteinhaber ausfindig zu machen. Personen oder Institutionen, die entsprechende Rechte geltend machen können, sind gebeten, sich mit der Autorin in Verbindung zu setzen.

Umschlagentwurf: Dieter Vollendorf

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht)
Satz: Typodata GmbH, München
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Bindung: Buchbinderei Klotz, Jettingen-Scheppach

ISBN 978-3-486-70403-7

ISSN 0481-3545

Inhalt

Dank	IX
Vorbemerkung	X
<i>Einleitung</i>	1
<i>I. Das linksintellektuelle Milieu</i>	11
A. Intellektuelle/intellectuels	11
1. Kritiker im Namen universaler Werte: „Les intellectuels“ in Frankreichs Dritter Republik	12
2. Gelehrte Träume von der Macht des Geistes: „Intellektuelle“ im Kaiserreich und in der Weimarer Republik	17
3. Vergleich und Begriffsbestimmung	24
B. Links/gauche	29
1. Der Glanz universaler Werte: Zum Begriff „gauche“ in Frankreichs Dritter Republik	29
2. Opposition und Arbeiterbewegung: Zum Begriff der „Linken“ in der Weimarer Republik	38
3. „Linke“ und „Linksintellektuelle“	44
C. Netzwerke	49
1. Im Bann des sowjetischen Proletkults: Die künstlerisch- literarische Avantgarde	50
2. Kommunistische Intellektuelle im Dienst des Klassenkampfes ..	54
3. Sympathisanten und verdeckte sowjetische Einflussnahmen ...	60
<i>II. Chronologie der Reisen</i>	71
A. Aufbrüche ins Unbekannte (1917–1922)	71
B. Auf der Suche nach realen Alternativen (1922–1933)	88
C. Im Zeichen des Antifaschismus (1933–1939)	113

<i>III. Erwartungshorizonte und Reisevorbereitung</i>	129
A. Der Ausgangspunkt des Interesses: Die eigene Situation	129
1. Enttäuschung und Krisenbewusstsein	129
a) Der Erste Weltkrieg und die Furcht vor einem neuen Krieg (131)	
b) Die wirtschaftliche Krise der kapitalistischen Länder und die Bedeutung des Jahres 1929 (133)	
c) Der Aufstieg des Faschismus und die Bedeutung des Jahres 1933 (134)	
d) Die Enttäuschung über die westlichen Demokratien und der hoffnungsvolle Blick nach Osten (136)	
2. Persönliche Gründe für Affinitäten zur Sowjetunion	140
B. Linke Perspektiven und Interpretationsangebote	143
1. Die Spaltung der marxistischen Arbeiterbewegung und die Auseinandersetzung von Sozialdemokraten und Sozialisten mit dem Bolschewismus	144
2. Utopische Projektionen und frühe Enttäuschungen	150
a) Kommunistische Wunschkilder, Schulung und Propaganda (150)	
b) Die anfängliche Anziehungskraft Sowjetrusslands auf anarchistische und linkskommunistische Strömungen (156)	
c) Die Faszinationskraft sowjetischer Experimente auf die künstlerisch-literarische Avantgarde und auf unterschiedliche Reformbewegungen (161)	
d) Sowjetrussland als „genossenschaftliche Republik“? (165)	
3. Der Traum von der Gleichheit: Perspektiven benachteiligter Gruppen	166
a) Die „Lösung der Judenfrage“ durch den Sozialismus? Hoffnungen jüdischer Intellektueller (166)	
b) Befreiung der Frau? Der feministische Blickwinkel (171)	
c) Ein Land ohne Diskriminierungen? Erwartungen Homosexueller (176)	
4. Pazifistische Zweifel	178
5. Abwehrreaktionen gegen „antibolschewistische Schundliteratur“	181
C. Reisevorbereitung und Information	183
1. Beschäftigung mit der russischen Sprache	184
2. Informationsmöglichkeiten in Presse und Reiseberichten	186
3. Exemplarische Schlaglichter: Reisevorbereitende Lektüre und Gespräche	194
 <i>IV. Wahrnehmung und Beurteilung der Sowjetunion während und nach der Reise</i>	 201
A. Nichts als Potemkinsche Dörfer und erkaufte Freundschaften? Einflussnahmen des sowjetischen Staates auf ausländische Besucher	201
1. Betreuung durch sowjetische Stellen und Freiheiten im Reisealltag	202
2. Privilegien für umworbene Gäste	216
3. Ausländische Besucher im Schatten der Geheimdienste	223

B. Gesehen, übersehen, falsch verstanden: Perception der sowjetischen Realitäten	227
1. Die „Diktatur des Proletariats“	228
a) Die Frage der Machtverteilung (228) b) Konkrete Ausformungen der Diktatur (233) c) Synthese: Gewaltherrschaft in der Sowjetunion (243)	
2. Das „sozialistische“ Wirtschaftssystem: Eine dem Kapitalismus überlegene Alternative?	244
a) Der Lebensstandard der sowjetischen Bevölkerung (247) b) Strukturprobleme der sowjetischen Planwirtschaft (254) c) Synthese: Gesamteinschätzungen zur Funktionsfähigkeit der sowjetischen Wirtschaft (260)	
3. Geistige Revolution im „neuen Russland“?	263
a) Probleme und Fortschritte im Bereich des Bildungssystems (263)	
b) Sowjetische Kunst: „Revolutionär“ oder „reaktionär“? (266)	
c) Von alten und neuen Göttern: Religion in der Sowjetunion (273)	
d) Sowjetische Mentalitäten: Zwischen ewiger „âme slave“ und neuem Rationalismus (277) e) Synthese: Ein „neuer Mensch“ des Sozialismus? (285)	
4. Das Ideal der Gleichheit und seine Realisierungen	288
a) Soziale Errungenschaften und die Auflösung überkommener Hierarchien (290) b) Die sowjetische Nationalitätenpolitik (296)	
c) Weibliche Emanzipation in der Sowjetunion (301) d) Die Kehrseite: Alte und neue Ungleichheiten (305) e) Synthese: Klassenlose Gesellschaft oder neuer „Kastenstaat“? (312)	
5. Erwartungen und „gefärbte Brillen“: Eine Bestandsaufnahme . .	313
C. Gesagt, verschwiegen, zurechtgebogen: Abschließende Beurteilungen nach der Reise	317
1. Die Bewertung der Sowjetunion in den Reiseberichten	317
2. Alles Lüge? Diskrepanzen zwischen privaten und öffentlichen Äußerungen	324
3. „Sortiermaschine[n] im Kopf“: Rechtfertigungsstrategien	337
V. <i>Deutungsmuster in der Auseinandersetzung mit der Sowjetunion</i>	341
A. Fremd- und Selbstbilder	342
1. Von „halbasiatischen“ und „jungen“ Völkern: Die neue Erklärungskraft alter Russlandbilder	342
2. Ein neuer Topos: Die Sowjetunion als „anderes Amerika“	350
3. Komplementäre Selbstbilder	352
B. Geschichtsbilder	359
1. Französischer Fortschrittsglaube in der Tradition des aufklärerischen Universalismus	360
2. Deutsche Erlösungshoffnungen zwischen aufklärerischem Universalismus und Historismus	366
3. Geschichtsbilder deutscher und französischer Linksintellektueller im Vergleich	372

C. Politische Wertvorstellungen	373
1. Zwischen Pluralismus und organischem Ganzheitsdenken	373
2. Der Stellenwert politischer Führung und Erziehung	383
3. Das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft	389
4. Die Akzeptanz von Gewalt als Mittel der Politik	398
5. Resümee: Politische Wertvorstellungen im Kontext ideengeschichtlicher Traditionen und kollektiver historischer Erfahrung	403
<i>Vergleichende Synthese</i>	409
Abkürzungsverzeichnis	415
Abbildungsverzeichnis	419
Quellen- und Literaturverzeichnis	421
Personenregister	467

Dank

Dieses Buch stellt die überarbeitete Fassung meiner Dissertationsschrift dar, die im Dezember 2008 im Rahmen eines Cotutelle-Verfahrens an der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Université Paris – Sorbonne (Paris IV) angenommen wurde. Bei der Arbeit an meiner Studie und bei der Fertigstellung des Manuskripts haben mir zahlreiche Menschen geholfen, denen ich hierfür danken will: Meine beiden Doktorväter Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Horst Möller und Prof. Dr. Georges-Henri Soutou haben die Fortschritte meiner Dissertation stets interessiert und wohlwollend begleitet. Hervorzuheben sind weiter die Mitarbeiter des Forschungsprojekts am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin „Demokratie zwischen den Weltkriegen: Deutschland und Frankreich im Vergleich“, im Rahmen dessen meine Arbeit entstanden ist. Hinweise und Gedanken von Prof. Dr. Manfred Kittel, Prof. Dr. Thomas Raithel, Dr. Petra Weber und Prof. Dr. Andreas Wirsching waren für mich immer wieder anregend und weiterführend. Darüber hinaus konnte ich in vielen Detailfragen auf das Fachwissen Dr. Jürgen Zaruskys zur sowjetischen Geschichte zählen. Das Institut für Zeitgeschichte hat mir neben dem institutionellen Rahmen auch eine Promotionsstelle geboten. Unverzichtbar war zudem der Einsatz der vielen Bibliothekare und Archivare in Berlin, Marbach, Moskau, München und Paris, die meine Recherchen fachkundig unterstützt haben. Auch die kritischen Korrekturleser des Manuskripts – meine Mutter sowie Dr. Katja Klee, Frederik Laub, Friederike Rutkowski und Andreas Regler – waren eine wertvolle Hilfe. Von Seiten des Oldenbourg Verlags wurde ich durch Gabriele Jaroschka kompetent betreut. Mein größter Dank aber gilt meinem Mann.

Vorbemerkung

Russische Begriffe und Namen werden im Folgenden in der Regel nach dem Duden transliteriert (DIN 1460). Ausgenommen hiervon bleibt eine Reihe von Wörtern und Namen, die auch im Deutschen geläufig sind (z.B. Bolschewik, Trotzki). In Zitaten wird durchgehend die originale Schreibweise verwendet – auch dann, wenn dadurch Abweichungen gegenüber dem Haupttext entstehen, der in der neuen Rechtschreibung verfasst ist. Die einzigen Fälle, in denen in Anlehnung an die zeitgenössisch dominierende Schreibweise Vereinheitlichungen vorgenommen wurden, betreffen die französische Abkürzung „U.R.S.S.“ (immer mit Punkten) und die Akzente auf Großbuchstaben im Französischen, die nicht gesetzt werden. Auch Hervorhebungen in Zitaten entsprechen stets dem Original. Forschungsliteratur konnte in der Regel nur berücksichtigt werden, soweit sie bis Ende 2009 erschienen war.

Einleitung

Den „ganze[n] deutsche[n] Dichterwald“ sah Erich Kästner 1930 auf politisch-touristischen Reisen durch die Sowjetunion fahren¹. Genau genommen war es freilich nicht nur der deutsche: Aus der gesamten westlichen Welt zog es die Intellektuellen seit den gewaltigen Umwälzungen des Oktobers 1917 ins „neue Russland“, das sich zum Ziel gesetzt hatte, die Utopie des Sozialismus zu realisieren: Hier sollte eine neue, bessere Welt entstehen, ohne Krieg, materielle Not und soziale Ungleichheit. Vom westlichen Europa wurden die bolschewistischen Experimente mit einer Mischung aus Neugier, Angst und Faszination beobachtet – befand sich doch die „alte Welt“ selbst in einer tief greifenden „Identitätskrise der europäischen Kultur und Gesellschaft“². Zu den frühesten Besuchern des ersten „sozialistischen“ Staates gehörten beispielsweise – um nur einige der heute noch bekannteren Namen zu nennen – 1920 Bertrand Russell und Herbert George Wells; wenig später kamen George Grosz und Heinrich Vogeler in die Sowjetunion, Mitte der 1920er Jahre unter anderen Walter Benjamin, Georges Duhamel und Theodore Dreiser, im folgenden Jahrzehnt George Bernard Shaw, André Malraux, André Gide und Lion Feuchtwanger. Viele dieser berühmten Persönlichkeiten berichteten nach ihrer Rückkehr Positives über die Sowjetunion³ und stellten sich demonstrativ hinter die Bolschewiki.

„Warum so viel ‚freiwillige Blindheit‘?“⁴ – Diese Frage wurde seitdem immer wieder von kritischen Zeitgenossen, Politikwissenschaftlern, Soziologen und Historikern in oftmals verständnislosem und vorwurfsvollem Ton gestellt. Denn die im Namen des Kommunismus und einer besseren Zukunft erkämpfte Errichtung des sowjetischen Staates und die Versuche, ein „sozialistisches“ Wirtschaftssystem zu schaffen, brachten – dies macht die Retrospektive unzweifelhaft deutlich – auch millionenfaches Leid. War die Haltung dieser „radikale[n] Touristen“⁵ tatsächlich lediglich Ausdruck von „Naivität“ und „Wissensverweigerung“⁶, resultierend aus der Projektion maßlos „überzogen[er] [...] Erwartungen“⁷ auf die Sowjetunion?

¹ Brief von Erich Kästner an seine Mutter Ida Kästner vom 26. April 1930 aus Berlin, in: Kästner: Mein liebes, gutes Mutchen, Du!, S. 121f., hier S. 122. Kästner war im April/Mai 1930 für 10 Tage in Moskau und Leningrad. Vgl. unten S. 103.

² Bracher: Die Krise Europas seit 1917, S. 19.

³ Soweit von größeren, die 1920er, evtl. auch die 1930er Jahre umfassenden Zeiträumen die Rede ist, wird im Folgenden allgemein der Begriff „Sowjetunion“ verwendet – auch dann, wenn die Phase bis zur Gründung der Sowjetunion im Dezember 1922 ebenfalls gemeint ist. Der Begriff „Sowjetrussland“ wird nur verwendet, wenn es ausschließlich um den Zeitraum von 1917 bis 1922 geht.

⁴ Grebing: Warum so viel „freiwillige Blindheit“? Grebing übernimmt die Formulierung von Sinkó: Roman eines Romans, S. 487.

⁵ Trotzki: Verratene Revolution, S. 689.

⁶ Ryklin: Kommunismus als Religion, S. 166.

⁷ Ebd., S. 138.

Ist es als Erklärung ausreichend, wie es vor allem in einer im Kontext des Kalten Krieges stehenden Sekundärliteratur oftmals geschieht⁸, von mentalen Verirrungen zu sprechen, schematisch von einer Art religiösem Fanatismus auszugehen oder eine völlige Verblendung durch den prunkvollen Empfang der sowjetischen Gastgeber zu unterstellen? Wäre es nicht vielmehr – im Sinne einer wiederholt geforderten Historisierung des prosowjetischen Engagements von Intellektuellen⁹ – weiterführender, in den Hoffnungen der Reisenden mehr zu sehen als reine Illusionen oder gar das „möglicherweise [...] größte Rätsel des 20. Jahrhunderts“¹⁰?

1. *Thema und Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes:* Die vorliegende Arbeit analysiert die Wahrnehmung der Sowjetunion durch deutsche und französische Linksinтеллектуelle, die in den Jahren zwischen den Weltkriegen ins „neue Russland“ gefahren sind und hierüber einen Reisebericht publiziert haben¹¹. Das Ziel der Studie ist zunächst – trotz aller notwendigen, kritischen Distanz – das hermeneutische Verstehen: das Nachvollziehen der Wahrnehmungsprozesse, der sie prägenden Faktoren sowie der dahinter stehenden Vorstellungswelten und Deutungsmuster. Die Untersuchung geht von der Grundthese aus, dass die Wahrnehmung des Fremden, also der Sowjetunion, vor allem etwas über das Eigene, über die deutschen und französischen Autoren, aussagt.

Dabei gilt es in mehrfacher Hinsicht sorgfältig zu differenzieren: Erstens darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Linksinтеллектуellen – und selbst die erklärten Sympathisanten der Sowjetunion – sowohl im Deutschland als auch im Frankreich der Zwischenkriegsjahre eine heterogene Gruppe bildeten und teilweise sehr unterschiedliche Zugänge zum „neuen Russland“ hatten. Dementsprechend waren auch die Wahrnehmungen und Urteile zum sowjetischen Kommunismus keineswegs immer uneingeschränkt positiv: Es gab zahlreiche Reisende, die bei aller Sympathie einen durchaus differenzierten und kritischen Blick auf das bolschewistische Experiment entwickelten; einige gelangten auch zu einem klar negativen Urteil. Zweitens gilt es zu berücksichtigen, dass die Wege zu einer positiven Haltung zur Sowjetunion von der jeweiligen politischen Kultur abhingen – welche in hohem Maße national geprägt war: Die Denkmuster und Wertvorstellungen, auf deren Grundlage die Sowjetunionbilder der behandelten Autoren erwachsen, unterscheiden sich auf deutscher und französischer Seite teilweise erheblich. Drittens schließlich erscheint es unerlässlich, genauestens nach dem Zeitpunkt der Reisen zu differenzieren. Die Entwicklungen in der Sowjetunion waren in den 1920er Jahren in vielen Bereichen noch durch Ambivalenzen gezeichnet, die keineswegs zwingend auf die totalitären Auswüchse des Stalinismus hinauslaufen mussten: Einem Besucher, der Mitte der 1920er Jahre in die Sowjetunion kam, sollte weder Blindheit noch Naivität zum Vorwurf gemacht werden, wenn er Brutalität und Ausmaße des stalinschen Terrors der 1930er Jahre nicht vorausahnte.

⁸ Zum Forschungsstand vgl. unten S. 8f.

⁹ Vgl. Bachmann: *Zwischen Paris und Moskau*, S. 8–21; Kroll: *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa*, S. 2; Ryklin: *Kommunismus als Religion*, S. 76.

¹⁰ Ryklin: *Hinter den Kulissen der Revolution*, S. 270.

¹¹ Berücksichtigt wurden nur Reiseberichte, die vor 1939 erschienen sind. Für eine genauere Bestimmung des Begriffs „Reisebericht“ vgl. unten S. 7.

Die Untersuchung konzentriert sich auf Personen, die nach den in Kapitel I zu erläuternden Kriterien als Linksintellektuelle bezeichnet werden können. Die Gruppe der Intellektuellen interessiert zunächst deshalb in besonderem Maße, weil es sich hierbei um „Interpreten und Produzenten von politischen Wirklichkeitsbildern“ handelt, die „Sinn- und Deutungsangebote für andere“ bereitstellen und deshalb eine besondere Rolle im Prozess der Tradierung und Weiterentwicklung politischer Kultur spielen¹². Die weitere Begrenzung auf linke Intellektuelle trägt der Tatsache Rechnung, dass die Faszinationskraft der Sowjetunion innerhalb dieser Gruppe besonders wirksam war; zudem waren Linksintellektuelle in höherem Maße als Vertreter anderer politischer Richtungen angehalten, sich mit dem Thema Sowjetunion auseinanderzusetzen: Das bolschewistische Experiment bildete ein ganz eigenes Modell zur Realisierung des Sozialismus, zu dem es Stellung zu nehmen galt¹³. Prinzipiell sollen auch deutsch- und französischsprachige Autoren aus anderen Staaten berücksichtigt werden, die zwar nicht die entsprechende Staatsbürgerschaft besaßen, aber trotzdem im öffentlichen Leben der Weimarer bzw. der Dritten Republik eine Rolle spielten. Um eine möglichst hohe Repräsentativität zu erzielen, wurde versucht, die Gruppe der behandelten Reisenden nicht zu klein zu fassen: Einbezogen werden 50 Personen, wobei der Anteil der Deutschen etwas höher ist. Insgesamt kann jedoch kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden: Dies wäre allein schon deshalb kaum möglich, weil die Definition der Eingrenzungskriterien trotz aller Sorgfalt gewisse Unschärfen und Zweifelsmomente nicht ausschließen kann.

Der deutsch-französische Vergleich eröffnet wichtige Möglichkeiten zusätzlichen Erkenntnisgewinns¹⁴. Gerechtfertigt ist der komparatistische Ansatz zunächst aufgrund wesentlicher Ähnlichkeiten: In beiden Ländern bewirkte die Katastrophe des Ersten Weltkriegs einen tief greifenden Einschnitt, der Intellektuelle dazu antrieb, nach neuen Orientierungen und Vorbildern zu suchen: Vor diesem Hintergrund konnte der Kommunismus sowjetischer Prägung sowohl in der Dritten als auch in der Weimarer Republik in bestimmten Kreisen eine Vorbildfunktion und ein gewisses innenpolitisches Gewicht erlangen. Darüber hinaus handelt es sich in beiden Fällen um parlamentarische Demokratien, in denen der Öffentlichkeit – und damit auch Intellektuellen – eine gesteigerte politische Bedeutung zukommt. Der Vergleich ermöglicht es, nicht nur deutsch-französische Gemeinsamkeiten in der politischen Kultur des linksintellektuellen Milieus herauszuarbeiten, sondern auch grundsätzliche Differenzen: Die Unterschiede der in der Auseinandersetzung mit der Sowjetunion zutage tretenden Deutungsmuster und politischen Wertvorstellungen verweisen dabei auf nationale Spezifika im jeweiligen Demokratieverständnis. Insofern bildet die vorliegende Arbeit einen weiteren

¹² Zitate bei Rohe: Politische Kultur und ihre Analyse, S. 339. „Politische Kultur“ definiert Rohe als „ein mit anderen geteiltes politisches Weltbild [...], das einen sichtbaren Ausdruck gefunden hat“. Vgl. ebd., S. 337. Zur Definition des Begriffs und zur Rolle von „Intellektuellen“ vgl. Abschnitt I.A.

¹³ Zum Linksbegriff vgl. Abschnitt I.B.

¹⁴ Zur Theorie des historischen Vergleichs sowie zu den hiermit verbundenen Chancen und Schwierigkeiten sei verwiesen auf Schieder: Geschichte als Wissenschaft, S. 195–219; Haupt u. Kocka (Hg.): Geschichte und Vergleich; Lorenz: Konstruktion der Vergangenheit, S. 231–284; Kaelble: Der historische Vergleich; ders. u. Schriewer (Hg.): Vergleich und Transfer.

Baustein des am Institut für Zeitgeschichte durchgeführten Forschungsprojekts „Faktoren der Stabilität und Instabilität in der Demokratie zwischen den Weltkriegen: Deutschland und Frankreich im Vergleich“¹⁵. Sie kann auf den bisherigen Ergebnissen dieses Projekts, das nach den Gründen für die vergleichsweise geringere Stabilität der Weimarer Demokratie fragt, aufbauen. Inwieweit sich Schlussfolgerungen aus den anderen Studien des Projekts, die bereits vorliegen, auch hier – auf teilweise ganz anderen Gebieten – bestätigen, wird am Ende der Arbeit zu diskutieren sein¹⁶.

Der national vergleichende Ansatz bringt jedoch auch gewisse Schwierigkeiten mit sich. Hierzu gehört nicht zuletzt auch das Problem fehlender zeitlicher Parallelität: Während die den Beginn des Untersuchungszeitraumes markierende Zäsur der Oktoberrevolution für die deutsche wie französische Seite gleichermaßen eindeutig erscheint, stellt sich für die zeitliche Abgrenzung nach hinten die Frage, ob der Vergleich für die Jahre nach 1933 überhaupt möglich ist – zwang doch die Machtübernahme Hitlers nahezu alle Deutschen, die für diese Arbeit von Interesse sind, ins Exil. Da das Hauptanliegen der Studie jedoch in der Analyse von länger wirksamen Denkstrukturen besteht, für die davon ausgegangen werden kann, dass sie sich durch den Bruch des Exils nicht schlagartig verändert haben, erscheint es sinnvoll, den Untersuchungszeitraum für beide Seiten mit dem Jahr 1939 enden zu lassen: Dies ist zum einen durch die Zäsur des Hitler-Stalin-Pakts vom 23. August 1939 gerechtfertigt, denn spätestens durch dieses Abkommen veränderte sich bei vielen Linksintellektuellen die Wahrnehmung der Sowjetunion grundlegend¹⁷. Zum anderen schränkte der gut eine Woche später ausbrechende Zweite Weltkrieg das Funktionieren kritischer Öffentlichkeit – und damit die Artikulationsmöglichkeiten für Intellektuelle – zunehmend ein, nicht nur in Frankreich, sondern auch in anderen Exilländern, in denen deutsche Linksintellektuelle Zuflucht gefunden hatten.

2. *Der perzeptionstheoretische Ansatz:* Die Untersuchung konzentriert sich auf die Frage, wie die behandelten Reisenden die Sowjetunion wahrgenommen haben – ausgehend von der Annahme, dass die Analyse der Perzeptionsprozesse in mehrfacher Hinsicht Aufschlüsse über die Wahrnehmenden selbst liefern kann. Im Folgenden sollen in aller Kürze einige Hinweise zu diesem Zusammenhang gegeben werden. Wesentlich ist zunächst die Feststellung, dass Fremdes immer nur auf der Grundlage eigenen Wissens und Denkens erfahren werden kann¹⁸. All das hingegen, was sich außerhalb der Vorstellung des Möglichen befindet, kann gar nicht oder nur als Krise der eigenen Rezeptionsfähigkeit wahrgenommen wer-

¹⁵ Bereits erschienen sind im Rahmen des Projekts: Wirsching: Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg?; Kittel: Provinz zwischen Reich und Republik; Grüner: Paul Reynaud; Demokratie in Deutschland und Frankreich, hg. v. Möller u. Kittel; Raithel: Das schwierige Spiel des Parlamentarismus; Neri-Ultsch: Sozialisten und Radicaux; Weber: Gescheiterte Sozialpartnerschaft. S. außerdem: Kittel u. a.: Faktoren der Stabilität und Instabilität in der Demokratie der Zwischenkriegszeit; Wirsching: Krisenzeit der „Klassischen Moderne“ oder deutscher „Sonderweg“?

¹⁶ Vgl. unten S. 413f.

¹⁷ S. hierzu Bayerlein: „Der Verräter, Stalin, bist Du!“

¹⁸ Eine einführende Überblicksdarstellung zur Fremdeheitsforschung findet sich bei Wierlacher: Kulturwissenschaftliche Xenologie. Zum Wahrnehmungsprozess s. allgem. auch Kühnhardt: Wahrnehmung als Methode. Zur psychologischen Perspektive auf den Wahrnehmungsprozess s. Thomas: Fremdeheitskonzepte in der Psychologie.

den¹⁹. Perzipiert wird somit in der Regel nur das, was für das Eigene in irgendeiner Weise bedeutend ist. Genauer lässt sich dieses Eigene mit dem Begriff der „kulturellen Identität“²⁰ fassen: Diese spiegelt nicht nur die eigenen Erfahrungen und das Wissen über die Welt, die für die Erfassung des Fremden bereitstehen, sondern auch ein bestimmtes Weltbild und Wertesystem; sie entsteht immer in Interaktion mit einer oder mehreren Bezugsgruppen – und ist damit stets eingebettet in kollektive Identitäten. Das, was auf Grundlage des Erfahrungsraums der kulturellen Identität in Bezug auf das Fremde für möglich oder wahrscheinlich gehalten wird – der Erwartungshorizont²¹ – hat entscheidenden Einfluss darauf, was wahrgenommen wird und wie etwas wahrgenommen wird²².

Ein wichtiges Element des Erwartungshorizontes stellen Stereotypen dar: Hierbei handelt es sich um „kognitive Formeln“²³, denen als Ordnungskategorien eine wesentliche Orientierungsfunktion im Wahrnehmungsprozess zukommt²⁴: Indem Stereotypen schnell abrufbare Wahrnehmungskategorien bereitstellen, tragen sie zur „Reduktion von Komplexität der realen Lebenswelt“ bei, was in einem gewissen Maße unabdingbar ist. Gleichzeitig besteht jedoch stets auch die Gefahr einer Übergeneralisierung, die zu Realitätsferne, Fehltritten und unangemessenen Reaktionen führen kann²⁵. Stereotypen beziehen sich nicht nur auf das Andere (Heterostereotyp), sie dienen vielmehr ebenso der Einordnung des Eigenen (Autostereotyp). Insofern tragen sie wesentlich zur individuellen und kollektiven Identitätsbildung bei²⁶. Ein anderer analytischer Begriff, der sich teilweise schwer von dem des Stereotypen abgrenzen lässt, ist der des „Topos“²⁷. Wie Stereotypen sind auch Topoi gesellschaftlich vermittelte Denkfiguren, die dabei nicht von ihrer sprachlichen Darstellung zu trennen sind. Es handelt sich um „gesellschaftlich allgemein bedeutsame[...] Argumentationsgesichtspunkt[e]“²⁸, die oftmals auf literarische Vorbilder zurückgeführt werden können. Solche sozial tradierten rhetorischen Beschreibungsmuster können neben Stereotypen den Erwartungshorizont wesentlich mitbestimmen.

3. *Leitfragen der Arbeit*: Die eben skizzierten theoretischen Prämissen bilden die Grundlage für das analytische Vorgehen dieser Arbeit. Wie bereits ausgeführt

¹⁹ Zimmermann: Reiseberichte und Romanzen, S. 16.

²⁰ Thomas beschreibt kulturelle Identität als „das Merkmal einer Person, in dem die grundlegenden Erfahrungen des eigenen Selbst mit dem Weltbild, dem Wertesystem, den Einstellungen und Überzeugungen der Bezugsgruppe eingebunden sind“. Vgl. Thomas: Fremdeitskonzepte in der Psychologie, S. 270.

²¹ Vgl. zu diesem Begriff Koselleck: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“.

²² Der Erwartungshorizont wird gebildet aus „Meinungen, Annahmen und Vorstellungen“ über das Fremde und aus „Rezeptionsmotive[n] und -interessen“; in der Regel sind diese Wahrnehmungsmuster nicht rein individuell, sondern tradiert und durch soziale Faktoren geprägt. Vgl. Zimmermann: Reiseberichte und Romanzen, S. 29.

²³ Roth: „Bilder in den Köpfen“, S. 23. Zur Bedeutung von Stereotypen für den Wahrnehmungsprozess s. auch Krakau: Einführende Überlegungen zur Entstehung und Wirkung von Bildern.

²⁴ Vgl. Roth: „Bilder in den Köpfen“, S. 33. Neben dieser kognitiven Funktion von Stereotypen nennt Roth auch eine psychohygienische Funktion (Stereotypen als „Systeme zur Aufrechterhaltung des Selbst“) und eine soziale Funktion (Stereotypen als „soziale Anpassungs- und Abgrenzungssysteme“). Vgl. ebd., S. 33f.

²⁵ Ebd., S. 33.

²⁶ Vgl. hierzu ebd., S. 28–32.

²⁷ Vgl. Neuber: Fremde Welt im europäischen Horizont, S. 26–34.

²⁸ Ebd., S. 32.

wurde, ist ein wichtiges Ziel der Studie, anhand der Äußerungen deutscher und französischer Linksintellektueller über die Sowjetunion den dahinter stehenden Deutungsschemata, Wertesystemen und Weltbildern auf den Grund zu gehen. Es geht mit anderen Worten darum, die politische Kultur²⁹ des deutschen und französischen linksintellektuellen Milieus in der Zeit zwischen den Weltkriegen näher zu beleuchten. Ausgehend von den soeben dargelegten Überlegungen zum Wahrnehmungsprozess soll die Analyse dabei an drei zentralen Fragenkomplexen orientiert sein – die gleichzeitig als wesentliche Kategorien des deutsch-französischen Vergleichs betrachtet werden können:

a) Erwartungshorizonte: Worin bestanden die Motive und Interessen der behandelten Intellektuellen, sich überhaupt mit der Sowjetunion zu beschäftigen und das Land zu bereisen? Welche Erwartungen richteten sie – aufgrund ihres konkreten Wissens, ihrer Meinungen, Annahmen und Vorstellungen – an das „neue Russland“? Projizierten die meisten von ihnen tatsächlich nichts als utopische und unrealistische Träume auf die Sowjetunion?

b) Perzeptionen: Wie realitätsnah waren die Wahrnehmungen, die die untersuchten Autoren während ihrer Reisen machten? Welche Faktoren wirkten sich dabei verzerrend auf die Sicht der sowjetischen Wirklichkeit aus?

c) Allgemeine Weltbilder und Wertesysteme: Welche Deutungsmuster kommen in den Erwartungshorizonten sowie in der Wahrnehmung und Einordnung der Sowjetunion zum Ausdruck? Von welchen Bildern und Wertvorstellungen war das Denken der Sowjetunionreisenden geprägt?

4. *Quellen:* Zur Beantwortung dieser Fragen wurden jede Art von öffentlichen oder auch nichtöffentlichen Äußerungen der behandelten Intellektuellen herangezogen, die etwas darüber aussagen, wie die Sowjetunion im Vorfeld, während und nach der Reise perzipiert bzw. beurteilt wurde. Die Quellenlage erlaubt freilich nur eine Annäherung an die tatsächlichen Wahrnehmungen und Einschätzungen, die sich im Nachhinein nicht mehr eindeutig rekonstruieren lassen. Trotzdem erscheint es – unter Berücksichtigung dieser letztlich jeder historischen Arbeit anhaftenden Problematik – legitim, den in den analysierten Texten zum Ausdruck kommenden Tendenzen Relevanz und Aussagekraft zuzusprechen.

Die wichtigste Grundlage der Untersuchung bildet die Quellengruppe der Reiseliteratur. Weiter interessieren öffentliche Stellungnahmen, etwa in Form von Artikeln und Reden. Auch auf autobiographische Schriften wurde – mit der infolge des manchmal verzerrenden Rückblicks gebotenen Vorsicht – verschiedentlich zurückgegriffen. Besonders interessant, aber nicht in allen Fällen vorhanden, sind Quellen, die in der Regel nicht mit der Intention der Veröffentlichung entstanden sind, insbesondere Tagebücher und Briefe: Bei bekannteren Persönlichkeiten liegen sie häufig in publizierter Form vor; darüber hinaus finden sich auch in zahlreichen Nachlässen entsprechende Dokumente³⁰. Ebenfalls mit einbezogen

²⁹ Zum Begriff der „politischen Kultur“ vgl. oben S.3, Anm. 12.

³⁰ Nicht für alle behandelten Linksintellektuellen existiert ein öffentlich zugänglicher Nachlass. Weiter wurde in einigen Fällen auf die Einsicht in den Nachlass verzichtet, weil umfassende und sorgfältig edierte Publikationen aus dem Nachlass vorlagen – so etwa bei André Gide oder Walter Benjamin.

wurden zudem in einigen Fällen deutsche und französische Polizeiberichte sowie Akten der sowjetischen *Allunionsgesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland* (VOKS)³¹, die unter anderem mit dem Empfang ausländischer Gäste in der Sowjetunion betraut war.

Der Stellenwert, den die Quellengattung des Reiseberichts in dieser Arbeit besitzt, erfordert eine genauere Bestimmung des Begriffs: Als Reiseberichte werden im Folgenden Texte bezeichnet, in denen „von den Zielsetzungen, Vorbereitungen, Eindrücken und Erfahrungen anlässlich einer Reise berichtet [...] wird“³². Diese Quelle erfordert freilich in mehrerlei Hinsicht ein besonderes Problembewusstsein. Eine erste Schwierigkeit besteht in der Selbstzensur, der viele Linksintellektuelle ihre öffentlichen Äußerungen zur Sowjetunion unterwarfen: Die Gründe hierfür konnten im eigenen Verhältnis zur Kommunistischen Partei liegen, aber auch in einer selbst auferlegten Beschränkung angesichts teilweise extremer Gräuelpromaganda, die von der deutschen und französischen Rechtspresse verbreitet wurde³³. Es ist deshalb unabdingbar, den Reiseberichten so häufig wie möglich private, unzensurierte Äußerungen, etwa in Briefen oder Tagebüchern, gegenüberzustellen.

Zweitens darf nicht aus den Augen verloren werden, dass bei Reiseliteratur „Probleme der Verzerrung, des Abschreibens, der frei erfundenen ‚Beschreibung‘“³⁴ nicht auszuschließen sind: Jeder Reisebericht präsentiert eine „konstruierte Wirklichkeit“³⁵; als Erzählung enthält er stets auch fiktionale Momente³⁶. Freilich muss es sich hierbei nicht immer um bewusste Lügen handeln: Oftmals ist die Fiktionalität in Reiseberichten aufgrund verschiedener Faktoren, die den Wahrnehmungsprozess beeinflussen, auch „nichtintentional“³⁷. Grundsätzlich jedoch stellt die Frage nach fiktionalen Momenten in den Reiseberichten keine wesentliche Schwierigkeit dar – denn die Analyse hat nicht zum Ziel, Informationen über die Sowjetunion zu gewinnen, sondern über die Reisenden selbst. Der Komplex des Fiktionalen verweist somit vielmehr auf die zentralen Leitfragen der Arbeit: Differenzen zwischen einerseits der Darstellung der Sowjetunion in Reiseberichten und in privaten Äußerungen und andererseits der sowjetischen Realität sind gerade auf jene oben beschriebenen Elemente kultureller Identität zurückzuführen, die es im Folgenden zu analysieren gilt.

5. *Forschungsstand*: Für die vorliegende Studie ist ein extrem breites Spektrum an Sekundärliteratur relevant, wobei diese freilich stets nur Teilaspekte des Themas berührt. Von zentraler Bedeutung ist insbesondere eine Reihe von Untersuchungen über das Verhältnis von Intellektuellen zum Kommunismus bzw. zur

³¹ *Vsesojuznoe obščestvo kul'turnoj svjazi s zagraničnej.*

³² Huck: Der Reisebericht als historische Quelle, S. 28.

³³ Vgl. Schütz: Kritik der literarischen Reportage, S. 122. S. hierzu auch ausführlicher die Abschnitte III.B.6 u. III.C.1.

³⁴ Huck: Der Reisebericht als historische Quelle, S. 43.

³⁵ Wolfzettel: Zum Problem mythischer Strukturen im Reisebericht, S. 13.

³⁶ Ebd., S. 14. In Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur, S. 261f., wird Fiktion folgendermaßen definiert: „[...] Im weiteren Sinne jede Erdichtung als Schilderung eines nicht wirklichen Sachverhalts in e. Weise, die ihn als wirklich suggeriert. [...] Der F.charakter der Lit. ist Autoren und Lesern nicht zu allen Zeiten gleichermaßen bewußt [...]“

³⁷ Neuber: Fremde Welt im europäischen Horizont, S. 25.

Sowjetunion³⁸. Allerdings bleibt ein großer Teil dieser Arbeiten in hohem Maße schematischen Zuschreibungen der Blockkonfrontation verhaftet und tendiert in mehr oder weniger unverhohlener Form dazu, historische Erklärungen mit moralischen Bewertungen zu vermischen³⁹. Erst in jüngster Zeit zeigt sich hier ein verstärktes Bemühen um eine historisierende Betrachtungsweise⁴⁰. Auch in anderer Hinsicht ist ein gewisser Mangel an Differenzierung zu konstatieren: Jene Arbeiten, die ein größeres Spektrum von Intellektuellen in den Blick nehmen, tendieren oftmals dazu, sehr allgemeine Erklärungsmuster, etwa die Vorstellung eines quasi-religiösen Glaubens an den Kommunismus, auf einen breiten und heterogenen Personenkreis vom linksextremen bis hin zum linksliberal-bürgerlichen Lager anzuwenden. Darüber hinaus liegen bis jetzt keinerlei systematisch-ländervergleichende Studien für die Zeit zwischen den Weltkriegen vor: Ganz im Gegenteil werden oftmals ausgehend von einem Land recht allgemeine Schlussfolgerungen auf die gesamte Gruppe „westlicher Intellektueller“ übertragen, ohne dabei die jeweiligen Besonderheiten der national geprägten politischen Kulturen zu berücksichtigen⁴¹.

Ebenfalls von hoher Relevanz sind Studien zum Thema Sowjetunionreisen und Sowjetunionreiseberichte⁴². Diese verschaffen einerseits einen Überblick zu den

³⁸ Bereits in der Zeit zwischen den Weltkriegen sind erschienen: Gleichen: *Der Bolschewismus und die deutschen Intellektuellen*; sowie Drabovitch: *Les intellectuels français et le bolchévisme*. Für seit dem Zweiten Weltkrieg publizierte Sekundärliteratur sei insbes. verwiesen auf Aron: *L'opium des intellectuels*; Rühle: *Die Schriftsteller und der Kommunismus*; Caute: *Le communisme et les intellectuels français*; ders.: *The fellow travellers*; Revel: *Die totalitäre Versuchung*; Weis: *Arbeiterbewegung und Intelligenz*; Koebner u. a. (Hg.): *Stalin und die Intellektuellen*; Zammito: *The great debate*; Hazareesingh: *Intellectuals and the French Communist Party*, S. 62–104; Dücker: „Nur eine russische Berichterstattung kann meinen guten Ruf retten“; O'Sullivan: *Furcht und Faszination*; Bachmann: *Zwischen Paris und Moskau*; Furet: *Le passé d'une illusion*; Busse: *Faszination und Desillusionierung*; Conquest: *Reflections on a ravaged century*, S. 115–149; Lazar: *Le communisme – une passion française*; Dahrendorf: *Versuchungen der Unfreiheit*; Kroll: *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa*; ders.: *Kommunistische Intellektuelle im westlichen Deutschland*; Ryklin: *Kommunismus als Religion*.

³⁹ So beschränken sich beispielsweise die Erklärungen von Conquest noch im Jahr 2000 im Wesentlichen darauf, prosowjetischen Intellektuellen „mental aberration“ und „mental idiocy of pure Sovietophilia“ zu bescheinigen und sie als „dupes of the Soviets“ zu bezeichnen. Vgl. Conquest: *Reflections on a ravaged century*, S. 115 u. 127.

⁴⁰ So bei Bachmann: *Zwischen Paris und Moskau*; Kroll: *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa*.

⁴¹ Eine gewisse Ausnahme bildet die Arbeit von Caute, die immer wieder auf Unterschiede zwischen deutschen, französischen und britischen Intellektuellen hinweist. Vgl. Caute: *The fellow travellers*. Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg führt Kroll einen systematischen Vergleich des kommunistischen Glaubens und Engagements französischer, österreichischer, italienischer und britischer Intellektueller durch. S. Kroll: *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa*.

⁴² Zu nennen sind: Margulies: *Pilgrimage to Russia*; Enzensberger: *Revolutions-Tourismus*; Schmolze: *Zurück aus der Sowjetunion*; Schütz: *Kritik der literarischen Reportage*; Kupferman: *Au pays des soviets*; Hollander: *Political pilgrims*; Hertling: *Quer durch*; Müller-Schmitt: *Kommunismus als Reiseziel*; Furler: *Augen-Schein*; Dücker: *Reisen in die UdSSR*; Uhlig: *Utopie oder Alptraum*; Hourmant: *Au pays de l'avenir radieux*; Maksimenkov: *Očerki nomenklaturnoj istorii sovetskoi literatury* [Skizzen zur Geschichte der sowjetischen literarischen Nomenklatura]; Mazuy: *Croire plutôt que voir?*; Heeke: *Reisen zu den Sowjets*; David-Fox: *The fellow travelers revisited*; Hartmann: *Thomas Morus in Moskau*; Zahn: *Französische Moskau-Reiseberichte*; Stern: *Western intellectuals*; Kershaw: *French and British female intellectuals and the Soviet Union*; Geier: *Wahrnehmungen des Terrors*; Zahn: *Reise als Begegnung*; Hartmann: *Literarische Staatsbesuche*; David-Fox: *Showcasing the great experiment*. Ein wichtiges Hilfsmittel bildet zudem Metzger: *Bibliographie deutschsprachiger Sowjetunion-Reiseberichte, -Reportagen und -Bildbände*.

Personen, die zwischen den Weltkriegen die Sowjetunion besucht haben, und stellen andererseits wichtiges tourismusgeschichtliches Hintergrundwissen zu den Reisebedingungen bereit. Allerdings beschäftigen sich nur wenige dieser Arbeiten speziell mit Intellektuellen. Darüber hinaus bietet keine von ihnen einen systematischen Vergleich zwischen Reisenden unterschiedlicher Nationen. Problematisch ist zudem, dass auch hier, vor allem in der älteren Literatur, oftmals Denkmuster der Blockkonfrontation – so insbesondere die Unterstellung einer massiven sowjetischen Manipulation aller Reisenden – in zu pauschaler Form reproduziert werden⁴³. Erst seit einigen Jahren zeichnet sich ein größeres Bestreben nach differenzierteren Perspektiven ab⁴⁴.

Weiter kann sich die vorliegende Studie auf eine recht umfangreiche Literatur zur generellen Faszination des Kommunismus zwischen den Weltkriegen stützen – eine Faszination, die sich freilich in breiten Kreisen häufig auch mit Angst und Ablehnung vermischte⁴⁵. Auch hier gilt, dass die ältere Literatur eher zu moralisierenden Urteilen tendiert und dass bis jetzt kaum vergleichende Studien für die Zeit zwischen den Weltkriegen vorliegen⁴⁶.

Erwähnt werden soll außerdem kurz, dass zu den drei genannten Themenkomplexen eine recht große Zahl von Arbeiten in der DDR entstanden ist⁴⁷. In aller Regel sind diese jedoch in hohem Maße von ideologischen Vorgaben geprägt. Als Materialsammlungen und Quellen von Detailinformationen sind sie dennoch von gewissem Wert. Schließlich bilden, neben umfangreicher Literatur zu verschiedensten Einzelaspekten und -biographien, auch die bereits genannten Veröffentlichungen des am Institut für Zeitgeschichte durchgeführten vergleichenden Forschungsprojekts zur deutschen und französischen Geschichte zwischen den Weltkriegen eine wichtige Grundlage dieser Studie⁴⁸.

6. Aufbau: Die Arbeit gliedert sich in fünf große Kapitel, von denen die beiden ersten der generellen Kontextualisierung und Darstellung wesentlichen Hintergrundwissens dienen: Kapitel I hat zum Ziel, das linksintellektuelle Milieu genauer

⁴³ Vgl. insbes. Margulies: *Pilgrimage to Russia*; Hollander: *Political pilgrims*; Stern: *Western intellectuals*. Die letztgenannte Studie hat den Vorzug, ihre Argumentation auf sowjetische Archivbestände zu stützen.

⁴⁴ So etwa bei Mazuy: *Croire plutôt que voir?*; Heeke: *Reisen zu den Sowjets*; David-Fox: *The fellow travelers revisited*; ders.: *Showcasing the great experiment*; Zahn: *Reise als Begegnung*; Hartmann: *Literarische Staatsbesuche*.

⁴⁵ Carroll: *Soviet communism and Western opinion*; Brahm: *Die Sowjetunion im Prisma westlicher Meinungen*; Merz: *Das Schreckbild*; O'Sullivan: *Furcht und Faszination*; Deutschland und die Russische Revolution 1917–1924, hg. v. Koenen u. Kopelew; Cœuré: *La grande lueur à l'Est*; Malia: *Russia under Western eyes*, S. 289–356; Koenen: *Der Russland-Komplex*; *Stürmische Aufbrüche und enttäuschte Hoffnungen*, hg. v. Eimermacher u. Volpert.

⁴⁶ Eine Ausnahme bildet der deutsch-britische Vergleich von Russlandbildern bei O'Sullivan: *Furcht und Faszination*.

⁴⁷ Und hörten die Signale; Kretzschmar: *Der Kampf in der deutschen publizistischen und historiographischen Literatur*; dies.: *Der Aufbau des Sozialismus in der UdSSR im Urteil fortschrittlicher deutscher Intellektueller*; Rost u. Hahn (Bearb.): *Die Oktoberrevolution im Spiegel deutschsprachiger Belletristik*; Seehase: *Das Leninbild in frühen Reportagen über Sowjetrußland*; dies.: *Frühe Reportagen über die Sowjetunion*; Hiebel: *Deutsche Schriftsteller über ihr Verhältnis zur Oktoberrevolution*; Klein: *Die Sowjetmacht aus deutscher Sicht*; Engelberg: *Die Sowjetunion im Spiegel literarischer Berichte und Reportagen*; Albrecht: *Deutsche Schriftsteller in der Entscheidung*; *Unterwegs nach Eriwan*, hg. v. Jendryschik.

⁴⁸ Vgl. oben S. 4, Anm. 15.

zu umreißen und so Eingrenzungskriterien für den zu untersuchenden Personenkreis zu benennen. Dies ist deshalb besonders wichtig, weil die Begriffe „Intellektueller“ und „links“ für die Weimarer und die Dritte Republik nicht immer identische Bedeutungen und Konnotationen haben. Kapitel II gibt einen chronologischen Überblick zu den Sowjetunionreisen der behandelten Intellektuellen. Dabei geht es zum einen darum, die Autoren vorzustellen und die biographischen Kontexte, in denen die Aufenthalte jeweils standen, zu beleuchten; zum anderen sollen die einzelnen Reisen vor dem Hintergrund der sowjetischen Geschichte verortet werden. Die eigentliche Quellenanalyse erfolgt in den Kapiteln III bis V: In Kapitel III wird gefragt, welches Wissen, welche Bilder und Einschätzungen zur eigenen und zur sowjetischen Situation die Erwartungshorizonte der behandelten Personen vor der Reise prägten. Kapitel IV geht zunächst der Frage nach, inwieweit der sowjetische Staat während der Reisen versuchte, auf ausländische Gäste Einfluss zu nehmen, um dann in einem weiteren Schritt systematisch die Wahrnehmungen und Beurteilungen der Sowjetunion durch die Autoren zu analysieren. Kapitel V schließlich hat zum Ziel, die in der Auseinandersetzung mit der Sowjetunion zutage tretenden Stereotypen, Weltbilder und Wertvorstellungen zu untersuchen. Am Ende der Arbeit steht ein zusammenfassender Vergleich.

I. Das linksintellektuelle Milieu

Der Begriff des „Linksintellektuellen“ ist schwer zu fassen: Je nach Kultur und Epoche lässt sich sowohl die „Linke“ als auch der „Intellektuelle“ mit durchaus unterschiedlichen Inhalten in Verbindung bringen. Für die vorliegende Arbeit erscheint es deshalb ratsam, sorgfältig nach deutsch-französischen Bedeutungsunterschieden zu fragen, dient der Terminus doch der Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes. Neben dem Bemühen, die Auswahl der behandelten Autoren transparent zu machen, geht es in diesem Kapitel auch darum, in vergleichender Perspektive wesentliche Kontexte auszuleuchten.

Im Folgenden sollen drei Aspekte betrachtet werden, die für eine nähere Bestimmung des Begriffs „Linksintellektueller“ von Bedeutung sind: Zunächst wird nach wichtigen Charakteristika des modernen Intellektuellen in der Dritten Französischen Republik und in der Weimarer Republik gefragt. Das zweite Unterkapitel ist dem Begriff der „Linken“ und seiner Bedeutung für die beiden Länder gewidmet. Der dritte Abschnitt schließlich bietet einen Überblick zu linksintellektuellen Netzwerken in Deutschland und Frankreich zwischen den Weltkriegen, wobei das Hauptinteresse jenen Organisationen und Gruppierungen gilt, die für die auswärtige Kulturpolitik der Sowjetunion von besonderer Bedeutung waren. Die vorgeschlagene Begriffsannäherung kann dabei freilich nur dem deutschen und französischen Kontext des behandelten Zeitraums Rechnung tragen und keine allgemeingültige Definition bieten.

A. Intellektuelle/intellectuels

Im Folgenden werden zunächst für das Frankreich und Deutschland der 1920er und 1930er Jahre charakteristische Formen intellektuellen Selbstverständnisses beschrieben. Da diese wesentlich in der frühen Dritten Republik und im Kaiserreich geprägt wurden, muss hierbei auch auf die Geschichte des späten 19. Jahrhunderts zurückgegriffen werden. Abschließend gilt es, wesentliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten systematisch zusammenzufassen, um aufbauend darauf nach einem für beide Länder sinnvollen Begriffsverständnis zu suchen¹.

¹ Eine ausgewogene Synthese wird insofern erschwert, als die Forschung für die beiden Länder und für verschiedene Aspekte des Themas unterschiedlich entwickelt ist. Vgl. hierzu den Forschungsüberblick bei Bock: *Der Intellektuelle und der Mandarin? Ansätze zu einer vergleichenden Intellektuellengeschichte* und zur Geschichte der deutsch-französischen Intellektuellenbeziehungen finden sich bei Dupeux: *Elites culturelles allemandes et françaises aux XIX^e et XX^e siècles*; Hübing: *Die europäischen Intellektuellen*; Trebitsch u. Granjon (Hg.): *Pour une histoire comparée des intellectuels*; Charle: *Les intellectuels*; Strickmann: *L'Allemagne nouvelle contre l'Allemagne éternelle*, S. 43–45; Beilecke u. Marmetschke (Hg.): *Der Intellektuelle und der Mandarin*.

1. Kritiker im Namen universaler Werte: „*Les intellectuels*“ in Frankreichs
Dritter Republik

Zu Beginn unseres Untersuchungszeitraums – gegen Ende des Ersten Weltkrieges – war der französische Intellektuelle eine im öffentlichen Leben fest etablierte Figur, über deren gesellschaftliche Bedeutung kein ernsthafter Dissens zu bestehen schien². Zwar bildeten sich, wie zu zeigen sein wird, in der Dritten Republik durchaus unterschiedliche intellektuelle Selbstverständnisse heraus. Der Begriff des Intellektuellen blieb jedoch untrennbar mit dem Moment seiner Entstehung Ende des 19. Jahrhunderts – mit der Dreyfus-Affäre – verbunden³. Bis heute ist die im Namen universaler Werte erfolgte Einmischung Zolas und anderer Intellektueller das Vorbild, an dem sich in Frankreich intellektuelles Selbstverständnis und Handeln zu bemessen hat.

Auslöser für die Dreyfus-Affäre war ein militärgerichtliches Verfahren gegen den französischen Hauptmann jüdischer Abstammung Alfred Dreyfus, der beschuldigt wurde, militärische Geheimnisse an das Deutsche Reich verraten zu haben. 1894 wurde er zu lebenslänglicher Deportation verurteilt – obwohl er, wie sich bald herausstellen sollte, unschuldig war⁴. Erst rund vier Jahre später entstand hieraus ein öffentlicher Skandal: Am 13. Januar 1898 publizierte der Schriftsteller Emile Zola in Georges Clemenceaus Zeitung *L'Aurore* einen offenen Brief an den Präsidenten der Republik, Félix Faure, mit dem Titel „J'accuse“, in dem er die Hintergründe des Prozesses aufdeckte und scharfe Kritik an Militär und Justiz übte. Bereits am folgenden Tag wurde in *L'Aurore* ein kurzer Text veröffentlicht, der später als „Manifeste des intellectuels“⁵ bekannt wurde und der eine Revision des Prozesses gegen Dreyfus verlangte; diese Forderung wurde in den folgenden Tagen in anderen Zeitungen wiederholt. Zu den Unterzeichnern gehörten zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten aus dem kulturellen und wissenschaftlichen Bereich. Bald beteiligten sich an den Protesten auch größere Teile der französischen Bevölkerung, die im Verhalten von Militär und Justiz eine Bedrohung der noch jungen republikanischen Staatsform sahen. Die Gegner einer Revision des Prozesses wandten sich ebenfalls an die Öffentlichkeit: Sie argumentierten, dass

² Aus der umfangreichen und vielfältigen Literatur zur Geschichte der französischen Intellektuellen in der Dritten Republik sei hier besonders verwiesen auf: Ory u. Sirinelli: *Les intellectuels en France, de l'Affaire Dreyfus à nos jours*; Sirinelli: *Génération intellectuelle*; ders.: *Intellectuels et passions françaises*; Charle: *Naissance des „intellectuels“*; Prochasson: *Les intellectuels, le socialisme et la guerre*; Winock: *Die Intellektuellen in der Geschichte Frankreichs*; ders.: *Le siècle des intellectuels*; ders.: *Left-wing intellectuals in the entre-deux-guerres*; Leclerc: *Sociologie des intellectuels*; Beilecke: *Französische Intellektuelle und die Dritte Republik*; Drake: *French intellectuals and politics*; Chaubet: *Histoire intellectuelle*. S. insges. auch *Intellektuelle Redlichkeit – Intégrité intellectuelle*, hg. v. Einfalt u. a.

³ Zwar kann der Begriff „Intellektueller“ in Frankreich vereinzelt schon vorher nachgewiesen werden, allgemeine Verbreitung findet er jedoch erst seit der Dreyfus-Affäre. Vgl. hierzu Julliard u. Winock: *Introduction*, S. 14; sowie Bering: *Die Intellektuellen*, S. 39. Zur Dreyfus-Affäre allgem. vgl. u. a. Franzmann: *Der Intellektuelle als Protagonist der Öffentlichkeit*; Dömhart: *Alfred Dreyfus*; Gilcher-Holtey: *Menschenrechte oder Vaterland*.

⁴ Wie der französische Geheimdienst im Sommer 1896 nachweisen konnte, war es in Wirklichkeit Major Ferdinand Walsin-Esterházy gewesen, der Verbindungen zur deutschen Botschaft gehabt hatte.

⁵ Unter diesem Titel – den der Originaltext jedoch nicht trug – wird das Manifest oft zitiert. Der Text des Manifests ist abgedruckt bei Sirinelli: *Intellectuels et passions françaises*, S. 36.

ein erneutes Aufrollen der juristischen Fragen Frankreich schaden würde, und publizierten im Oktober 1898 eine Petition, in der sie die Wahrung der französischen Interessen und Traditionen einforderten⁶. Auch dieser Text war von Schriftstellern, Künstlern und Professoren unterzeichnet, darunter namhafte Mitglieder der Académie française. Letztlich jedoch war es der Einsatz der Dreyfusarden, der – allerdings spät – Erfolg haben sollte: 1899 wurde Dreyfus begnadigt und 1906, zwölf Jahre nach Beginn des Prozesses, rehabilitiert.

Das Engagement von Kulturschaffenden und Akademikern im Zuge der Dreyfus-Affäre ist in mehrfacher Hinsicht prototypisch für das französische Verständnis vom Intellektuellen. Charakteristisch ist zunächst, dass es sich ganz überwiegend um Personen handelte, die keine unmittelbare Kompetenz für die Dinge besaßen, in die sie sich einmischten: Sie formulierten ihre Kritik aus einer distanzierteren Position heraus, die ihnen politische Unabhängigkeit und Reflexionsfreiheit ermöglichte⁷. Dass ihre Einmischung Wirkung zeigen konnte, ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass sie aufgrund ihrer – literarischen, künstlerischen oder akademischen – Leistungen über ein Renommee verfügten, das ihren öffentlichen Äußerungen ein besonderes Gewicht verlieh. Ein weiteres wesentliches Merkmal besteht in der Form des Engagements: Das Handeln der Intellektuellen lief im Wesentlichen auf die öffentliche Äußerung von Kritik hinaus; die einzige Waffe, derer sie sich dabei bedienten, war die Sprache. Schließlich war auch ihre Motivation paradigmatisch: Die öffentlichen Stellungnahmen im Zuge der Dreyfus-Affäre hatten zum Ziel, für das Gemeinwesen grundlegenden Werten und Normen Nachdruck zu verleihen⁸.

Diese Werte und Normen sahen auf Seiten der Dreyfusarden und Antidreyfusarden sehr unterschiedlich aus; der Streit zwischen den beiden Lagern spiegelt fundamentale Konfliktlinien innerhalb der Gesellschaft der Dritten Republik: Die Intellektuellen um Zola sahen sich als Verteidiger der Republik und der republikanischen Werte – Wahrheit, Gerechtigkeit und Vernunft –, für die sie universale Geltung beanspruchten. Sie stellten sich somit in die Tradition der aufklärerischen Ideen von 1789, beriefen sich auf die Erklärung der Menschenrechte von 1791 und wandten sich gegen Intoleranz und Antisemitismus. Während für die Dreyfusarden die Rechte des Individuums das wichtigste zu verteidigende Gut waren, gaben die Gegner einer Revision des Prozesses dem Erhalt der französischen Nation oberste Priorität. Hierbei stellten sie grundlegend andere Werte in den Vordergrund, insbesondere Autorität, Ordnung und einen Nationalismus, der – zumindest bei radikaleren Vertretern dieses Denkens – auf dem Ausschluss von Elemen-

⁶ Der Text der Petition ist ebd., S. 38f., nachzulesen.

⁷ In sehr normativer Form findet sich dieses Verständnis etwa bei Bourdieu, der den Begriff „Intellektueller“ folgendermaßen definiert: „Um den Namen Intellektueller zu verdienen, muß ein Kulturproduzent zwei Voraussetzungen erfüllen: zum einen muss er einer intellektuell autonomen, d. h. von religiösen, politischen, ökonomischen usf. Mächten unabhängigen Welt (einem Feld) angehören und deren besondere Gesetze respektieren; zum anderen muss er in eine politische Aktion, die in jedem Fall außerhalb des intellektuellen Feldes in engerem Sinn stattfindet, seine spezifische Kompetenz und Autorität einbringen, die er innerhalb des intellektuellen Feldes erworben hat.“ Bourdieu: Der Korporatismus des Universellen, S. 42.

⁸ Vgl. Lepsius: Kritik als Beruf, S. 285; s. auch Julliard u. Winock: Introduction, S. 13.

ten basierte, die als „nicht französisch“ betrachtet wurden⁹. Die Antidreyfusarden traten deshalb für eine Stärkung jener Institutionen – Justiz, Armee, Kirche – ein, die sie als Garant ihrer Wertvorstellungen sahen¹⁰.

Freilich war Zola bei weitem nicht der erste, der seinen Namen und Ruf dazu verwendete, Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen. Gerade die *Hommes de lettres* können sich in Frankreich auf eine lange Tradition des politischen Engagements berufen, deren zentrales Element die Ideale der Aufklärung und der Französischen Revolution sind¹¹: Ein frühes Beispiel ist die Affäre Calas (1762-1765), in der Voltaire im Namen von Wahrheit und Gerechtigkeit die Willkür der Justiz kritisierte¹². Und im frühen 19. Jahrhundert können etwa der Gelehrte Claude Henri de Saint-Simon, der Historiker Jules Michelet und der Schriftsteller Victor Hugo zu den französischen Vorläufern des modernen Intellektuellen gezählt werden¹³. Im Gegensatz zu ihnen jedoch stand der Intellektuelle der frühen Dritten Republik in gesellschaftlichen und politischen Kontexten, die sich erst durch die rasanten Veränderungen des 19. Jahrhunderts herausbilden konnten und die ihm einen völlig neuen Aktionsradius ermöglichten. Aus kulturgeschichtlicher Perspektive wesentlich ist in diesem Zusammenhang die seit der europäischen Aufklärung fortschreitende Pluralisierung miteinander konkurrierender weltanschaulicher Orientierungsmuster, die eine steigende Nachfrage nach Deutungsangeboten mit sich brachte¹⁴.

Rolle und Bedeutung von Intellektuellen im Frankreich des ausgehenden 19. Jahrhunderts ergeben sich jedoch vor allem aus dem gesteigerten politischen Gewicht, das die Öffentlichkeit in der Dritten Republik erlangen konnte. Wesentlich hierfür war das System der parlamentarischen Demokratie, das politische Freiheiten wie etwa das Recht auf Meinungsäußerung und Versammlungsfreiheit gewährte und in dem die Entscheidungsträger nicht losgelöst von Forderungen aus der Bevölkerung handeln konnten. Die Entstehung von Öffentlichkeit wurde

⁹ Es gab jedoch auch gemäßigte Anti-Dreyfusarden, etwa Ferdinand Brunetière, die sich gegen religiöse und ethnische Intoleranz wandten. Vgl. Drake: *French intellectuals and politics*, S.23-32.

¹⁰ Diese Spaltung des geistigen Lebens wurde durch die Schaffung pro- und antidreyfusardischer Ligen noch weiter zementiert: Die Dreyfusarden gründeten im Februar 1898 die *Ligue des droits de l'homme*, die durch Ortsgruppen bald in ganz Frankreich vertreten war. Im Dezember 1898 reagierten Maurice Barrès und andere Dreyfus-Gegner mit der Gründung der *Ligue de la patrie française*, die der Solidarität mit der Armee Ausdruck verleihen sollte. Noch größeren Einfluss konnte auf längere Sicht die 1899 von Charles Maurras gegründete und radikal neoroyalistisch ausgerichtete *Action française* gewinnen. Vgl. Drake: *French intellectuals and politics*, S.25 u. 32f.

¹¹ Zu den frühen französischen „Intellektuellen“ im Zeitalter der Aufklärung vgl. insges. Badinter: *Les passions intellectuelles*.

¹² Das Opfer dieser Affäre war der Protestant Jean Calas, der beschuldigt wurde, seinen Sohn ermordet zu haben, um ihn an der Konversion zum Katholizismus zu hindern. Calas wurde für schuldig befunden und hingerichtet. Voltaire war nach ausgiebigen Recherchen von der Unschuld Calas überzeugt und begann einen öffentlichkeitswirksamen Kampf für dessen Rehabilitierung, mit dem er schließlich Erfolg hatte. Vgl. Gilcher-Holtey: *Voltaire und die Affäre Calas*; Lepape: *Voltaire*; Collard: *Voltaire, l'affaire Calas et nous*; Garrisson: *L'affaire Calas*; Bi-jauoui: *Voltaire avocat*; sowie Abrosimov: *Die Genese des Intellektuellen im Prozess der Kommunikation*.

¹³ Vgl. Bourdieu: *Der Korporativismus des Universellen*, S.43.

¹⁴ Vgl. Hübinger: *Die europäischen Intellektuellen*, S.35; Hertfelder: *Kritik und Mandat*, S.24; sowie Leclerc: *Sociologie des intellectuels*, S.21-35.

in Frankreich zudem durch eine Reihe weiterer Faktoren begünstigt: Hierzu gehörte a) eine beschleunigte Urbanisierung und Konzentration des geistigen Lebens in der Hauptstadt Paris, die neue, spezifisch urbane Formen der Kommunikation und Soziabilität mit sich brachte (z. B. Cafés, Versammlungen, Demonstrationen etc.)¹⁵; b) die Etablierung eines Marktes publizistischer Massenmedien¹⁶, der insbesondere in Paris stetig wuchs; und c) ein relativ hohes Alphabetisierungs- und Bildungsniveau der Bevölkerung¹⁷, um dessen Hebung sich die französische Politik seit den Anfängen der Dritten Republik bemühte und das u. a. eine Zunahme an Akademikern, insbesondere an Absolventen der philosophischen Fakultäten, mit sich brachte¹⁸.

Erst aufgrund dieser Entwicklungen konnten in Frankreich Intellektuelle mit Hilfe der publizistischen Medien die Öffentlichkeit mobilisieren und so politischen Druck auf grundlegende Organisationen des Staates (die Justiz und die Armee) ausüben¹⁹: Durch die Kombination aus intellektuellem Engagement und dem Vorhandensein einer resonanzfähigen Öffentlichkeit entstand eine effektive Form der politischen Intervention. Die Intellektuellen hatten dabei eine doppelte Funktion: Zum einen trugen sie zur Bildung der öffentlichen Meinung bei, indem sie Deutungsangebote bereitstellten, die von der Öffentlichkeit rezipiert wurden. Zum anderen artikulierten sie die öffentliche Meinung und bewirkten so eine Kanalisierung politischen Drucks aus der Gesellschaft. Vor allem Letzteres machte das Handeln der Intellektuellen im Zuge der Dreyfus-Affäre besonders effektiv, denn im Frankreich des ausgehenden 19. Jahrhunderts fehlte ein stabiles Parteiensystem, das den politischen Druck aus der Bevölkerung aggregieren und in konkrete Forderungen hätte umsetzen können²⁰. Auch andere Organisationen, etwa die französischen Wahlkomitees, erfüllten diese Funktion nur begrenzt. Die Krise der Dreyfus-Affäre jedoch führte zu einer verstärkten Politisierung der Gesellschaft und Polarisierung der Lager²¹. In dieser Situation trugen die Intellektuellen dazu bei, das Fehlen eines stabilen Parteiensystems zumindest vorübergehend auszugleichen.

Das Substantiv „Intellektueller“ wurde in den bisherigen Ausführungen sowohl auf die Befürworter als auch auf die Gegner einer Revision des Dreyfus-Prozesses bezogen. Diese Verwendung des Begriffs korrespondiert zwar dem heutigen Sprachgebrauch, ist jedoch streng genommen ahistorisch: Denn zum Zeitpunkt seiner Entstehung und bis ins 20. Jahrhundert hinein wurde das Wort in Frankreich ganz überwiegend lediglich für jene Intellektuellen gebraucht, die sich nach dem Vorbild der Dreyfusarden und auf der Grundlage universaler, republikani-

¹⁵ Vgl. Hertfelder: Kritik und Mandat, S.23. S. hierzu auch Simmel: Die Großstädte und das Geistesleben; sowie Prigge (Hg.): Städtische Intellektuelle. Zur Bedeutung von Paris vgl. Strickmann: L'Allemagne nouvelle contre l'Allemagne éternelle, S.43.

¹⁶ Vgl. Hübinger: Die europäischen Intellektuellen, S.35.

¹⁷ Vgl. Leclerc: Sociologie des intellectuels, S.41.

¹⁸ Vgl. insges. auch Drake: French intellectuals and politics, S.20.

¹⁹ Vgl. Charle: Les intellectuels, S.309.

²⁰ Zur Funktion von politischen Parteien vgl. Lipset u. Rokkan: Cleavage structures, party systems, and voter alignments, S.1-5.

²¹ Im Kontext der Dreyfus-Affäre erfolgte eine Gründungswelle französischer Parteien. Vgl. hierzu ausführlicher unten S.30f.

scher Werte als Kritiker staatlicher Autoritäten sahen²². Nur langsam weitete sich das Begriffsverständnis, und erst in den 1930er Jahren fing man an, auch von rechten Intellektuellen zu sprechen²³. Wenngleich das Engagement republikanischer Intellektueller während der Dreyfus-Affäre eine zentrale Referenz bleiben sollte, traten so nach und nach auch andere Formen intellektuellen Selbstverständnisses und Handelns neben das Vorbild Zola. Idealtypisch sollen für die späte Dritte Republik drei wesentliche Ausprägungen der Figur des Intellektuellen unterschieden werden²⁴:

1. *Der Kritiker im Namen universaler Werte*: Ähnlich wie die Dreyfusarden beriefen sich zahlreiche Kulturschaffende und Akademiker in der Dritten Republik auf die Tradition der Aufklärung und auf als universal erachtete Werte, um von politischen, rechtlichen oder religiösen Autoritäten zu verantwortendes Unrecht anzuprangern. Ihre Kritik äußerten sie dabei aus einer unabhängigen Position heraus und ohne in praktischer politischer Verantwortung zu stehen. Allerdings gab es – obwohl dieser Typus dem ursprünglichen Begriffsverständnis sicherlich am nächsten kommt – seit dem Ersten Weltkrieg immer weniger Intellektuelle, die eine solche innere Freiheit und kritische Distanz zu den totalitären „Versuchungen“²⁵ des 20. Jahrhunderts tatsächlich wahren konnten. Ein Beispiel wäre André Gide, denn sein anfängliches Engagement für den PCF wandelte sich bald in Kritik an geistiger Unfreiheit und Zwang in der Sowjetunion. Ebenso entspricht Georges Bernanos diesem Bild, ursprünglich ein Sympathisant Francos, der sich zu einem dezidierten Gegner der spanischen und französischen extremen Rechten entwickelte²⁶.

2. *Der ideologisch gebundene Intellektuelle*: Ein großer Teil der französischen Intellektuellen stellte sich in der Zeit zwischen den Weltkriegen in den Dienst einer Partei oder Ideologie der extremen Linken oder Rechten. Als prominente Beispiele sind für die Linke Henri Barbusse, für die Rechte Charles Maurras zu nennen. Wie die „kritischen Intellektuellen“ verfügten auch diese „ideologisch gebundenen Intellektuellen“ – selbst dann, wenn sie Mitglied einer politischen Partei waren – in der Regel über keine direkte politische Macht. Und auch sie richteten ihre Kritik vor allem gegen die etablierten Autoritäten – häufig sogar in derart radikaler Form, dass ihr erklärtes Ziel in der Überwindung der Dritten Republik bestand. Im Gegensatz zu den „kritischen Intellektuellen“ jedoch war die geistige Unabhängigkeit und Reflexionsfreiheit der „ideologisch gebundenen Intellektuellen“ zumindest partiell eingeschränkt, weil sie sich stets den Vorgaben einer Partei bzw. Ideologie zu beugen hatten. Die Gruppe von Intellektuellen, die diesem Typus zugerechnet werden können, wurde zwischen den Weltkriegen immer größer. Trotzdem blieb solch ideologisch gebundenes Engagement umstritten: Die starke

²² Vgl. Bering: Die Intellektuellen, S. 43–59.

²³ Vgl. hierzu Julliard u. Winock: Introduction, S. 15.

²⁴ Die hier vorgenommene Typisierung soll zum besseren Verständnis der deutschen ebenso wie der französischen Intellektuellen herangezogen werden. Sie lehnt sich nur locker an die zahlreichen Varianten unterschiedlicher Kategorisierungen an, die die Sekundärliteratur bietet. S. u. a. Winock: Die Intellektuellen in der Geschichte Frankreichs, S. 54; Noiriell: Les fils maudits de la République; sowie Dahrendorf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, S. 299–304.

²⁵ So die Formulierung Dahrendorfs. Vgl. Dahrendorf: Versuchungen der Unfreiheit.

²⁶ Vgl. Winock: Die Intellektuellen in der Geschichte Frankreichs, S. 58.

Wirkkraft des zolaschen Vorbilds, das eine derartige intellektuelle Unterwerfung illegitim erscheinen ließ, zeigt sich unter anderem in dem von Julien Benda vorgebrachten Vorwurf des Verrats: In seinem 1927 publizierten Buch „La trahison des clercs“ beschuldigte Benda die Intellektuellen („les clercs“), ihre eigentliche Aufgabe der Verteidigung universaler Werte zugunsten persönlicher politischer Leidenschaften vernachlässigt zu haben²⁷. Damit konnte er freilich nicht verhindern, dass die Zahl der Intellektuellen, die sich der Konfrontationslogik des ideologischen Lagerdenkens nicht entziehen konnten, in den 1930er Jahren noch weiter zunahm²⁸.

3. *Der Intellektuelle als politischer Mandatsträger*: Auf andere Art entfernt vom Prototypus der Dreyfus-Affäre waren in der Dritten Republik jene Intellektuellen, die glaubten, ihren Ideen durch die Übernahme einer politischen Funktion größere Geltung verleihen zu können als durch die Haltung des machtfernen Kritikers. Diese Form intellektuellen Engagements freilich prägte das französische Begriffsverständnis wohl nur marginal. Das bedeutet jedoch nicht, dass der Typus hier nicht existiert hätte, können ihm doch beispielsweise Jean Jaurès und Léon Blum zugerechnet werden. Als Philosophieprofessor und Schriftsteller hatten sie sich im kulturellen Bereich einen Namen gemacht, bevor sie zu herausragenden Vertretern der sozialistischen Bewegung wurden. Ihr politisches Engagement betrieb sich dabei durchaus auf universale Werte und betrachtete sich als unabhängig von politischen und ideologischen Zwängen²⁹.

Das französische Verständnis vom Intellektuellen als Kulturschaffenden oder Akademiker, der sich im Namen bestimmter Grundüberzeugungen kritisch in die Politik einmischt, gewann somit in den Jahren zwischen den Weltkriegen an Facetten und wurde gerade deshalb auch kontrovers diskutiert. Wenngleich das Paradigma des universalistischen, kritischen Intellektuellen phasenweise hinter dem Typus des ideologisch gebundenen Intellektuellen zurücktrat, blieben die Vorbilder der Dreyfus-Affäre doch stets in hohem Maße präsent. Die Figur des Intellektuellen als solche freilich stellte die gesamte Dritte Republik hindurch eine vielbeachtete Institution des politischen Lebens dar, deren gesellschaftliche Anerkennung weitgehend außer Frage stand.

2. *Gelehrte Träume von der Macht des Geistes: „Intellektuelle“ im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*

In Deutschland war zu Beginn unseres Untersuchungszeitraumes die Akzeptanz des Intellektuellen als Teil des öffentlichen Lebens weniger einhellig als in der Dritten Republik. Auch wurde intellektuelles Handeln bei weitem nicht von einem so klaren Vorbild bestimmt, wie es in Frankreich die Dreyfus-Affäre geliefert hatte. Zwar war der Begriff um die Jahrhundertwende aus dem Französischen übernommen worden, doch blieb seine Bedeutung umstritten, die Konnotationen waren

²⁷ Vgl. Benda: *La trahison des clercs*. S. auch Winock: *Die Intellektuellen in der Geschichte Frankreichs*, S. 54.

²⁸ Vgl. ebd., S. 57f.

²⁹ Dass Jaurès und Blum trotz ihres definitiven Übertritts in die Sphäre der Politik als Intellektuelle betrachtet werden können, unterstreichen Julliard und Winock in: *Introduction*, S. 12.

häufig negativ. Höchstes gesellschaftliches Ansehen genoss demgegenüber lange die Figur des Gelehrten – des Akademikers, der seine auf wissenschaftlichem Gebiet erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen in die Politik einbringen kann. Einige Autoren haben versucht, deutsch-französische Unterschiede in der Gegenüberstellung dieser Schlagworte – der deutsche Gelehrte oder auch Mandarin³⁰ auf der einen und der französische Intellektuelle auf der anderen Seite – zu fassen³¹. Als einfache Opposition greift dieser Ansatz freilich zu kurz: Schon seit dem späten 19. Jahrhundert hatten sich im Kaiserreich verschiedene intellektuelle Rollenverständnisse herausgebildet, die zum Teil durchaus Gemeinsamkeiten mit dem französischen „intellectuel“ aufwiesen³². Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, dass in Deutschland die Figur des Gelehrten, deren außerordentliches Prestige auf der gesellschaftlichen Hochschätzung von Universitäten und wissenschaftlicher Bildung fußte³³, das Bild vom Intellektuellen insgesamt erheblich mitprägte³⁴.

Prinzipiell war das Kaiserreich wohl noch stärker als die Dritte Republik von Entwicklungen gezeichnet, die das Aufkommen des modernen Intellektuellen beförderten: Pluralisierung konkurrierender weltanschaulicher Orientierungsmuster, steigende Akademikerzahlen, fortschreitende Urbanisierung, expandierender Markt der Massenmedien, relativ hohes durchschnittliches Bildungsniveau, das große Teile der Bevölkerung zur Rezeption der intellektuellen Deutungsangebote befähigte und die Nachfrage noch verstärkte – all diese Phänomene charakterisierten auch die deutsche Gesellschaft des späten 19. Jahrhunderts. Allerdings waren die Möglichkeiten für Akademiker oder Kulturschaffende, sich in den Bereich des Politischen einzumischen, im Kaiserreich deutlich begrenzter als zur gleichen Zeit in Frankreich. Hemmend wirkte sich vor allem aus, dass hier politische Freiheiten nur mit Einschränkungen gewährt wurden³⁵ und dass die politischen Verantwortlichen aufgrund des Regierungssystems nicht im gleichen Maße wie in einer parlamentarischen Demokratie durch die Öffentlichkeit unter Druck gesetzt werden konnten. Dies hatte zur Folge, dass Gelehrte und Schriftsteller, die nicht bereit waren, sich in den Dienst des etablierten Systems zu stellen, eher dazu tendierten, in politischen Fragen eine besonders extreme Haltung anzunehmen, oder aber sich in einem dezidiert unpolitischen Selbstverständnis bestärkt zu sehen. Von Bedeu-

³⁰ Ringer: Die Gelehrten. Zur Figur des Gelehrten in der deutschen Intellektuellengeschichte vgl. auch Hübinger: Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit.

³¹ S. insbes. Brunkhorst: Der Intellektuelle im Land der Mandarine.

³² Hübinger schlägt deshalb den Begriff des „Gelehrten-Intellektuellen“ vor. Vgl. Hübinger: Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit, S. 13.

³³ Vgl. ebd., S. 23.

³⁴ Zur Geschichte der deutschen Intellektuellen im Kaiserreich und zwischen den Weltkriegen s. insges.: Mosse: Left-wing intellectuals in the Weimar Republic; Dahrendorf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, S. 295–312; ders.: Versuchungen der Unfreiheit; Bering: Die Intellektuellen; Mayer: Linksbürgerliches Denken; Stark: Für und wider den Expressionismus; Hübinger u. Mommsen (Hg.): Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich; Giesen: Die Intellektuellen und die Nation; ders.: Kollektive Identität; Walter: Deutsche Exilliteratur, Bd. 1, Teilbd. 1; Kritik und Mandat, hg. v. Hübinger u. Hertfelder; Hanuschek u. a. (Hg.): Schriftsteller als Intellektuelle; Engagierte Literatur zwischen den Weltkriegen, hg. v. Neuhaus u. a.; Hübinger: Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit; Gilcher-Holtey: Eingreifendes Denken; Bachmann: Zwischen Paris und Moskau, S. 23–31 u. 43–97; Gay: Die Republik der Außenseiter; Jones: The lost debate, S. 21–107.

³⁵ Zu den rechtlichen Mitteln, mit denen der Staat die kritische Öffentlichkeit einschränken konnte, vgl. Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866 – 1918, Bd. 2, S. 185.

tung ist in diesem Zusammenhang auch, dass schon im Kaiserreich die Kanalisierung politischen Drucks durch das Vorhandensein eines weitgehend stabilen Parteiensystems und ausgeprägten Verbandswesens³⁶ in relativ hohem Maße institutionalisiert war, so dass intellektuellen Wortmeldungen weniger Gewicht zukam. Schließlich trug auch der deutsche Föderalismus dazu bei, die Gruppenbildung von Intellektuellen als Faktor einer nationalen Öffentlichkeit zu erschweren, blieben doch die wissenschaftlichen und geistigen Zentren des Landes auf unterschiedliche Städte verteilt.

Trotz dieser andersgearteten politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entwickelte sich auch im Kaiserreich ein intellektuelles Selbstverständnis, das in Teilen dem französischen ähnelte, dabei jedoch häufig von spezifisch deutschen Traditionen beeinflusst blieb. Ältere Beispiele für intellektuelle Einmischung in die Politik, die oftmals eher der Vorstellung vom Gelehrten entsprachen und in Deutschland einen gewissen Vorbildcharakter besaßen, waren etwa die Göttinger Sieben³⁷, die Gruppe der Junghegelianer³⁸, die Hochschullehrer des Paulskirchenparlaments oder Heinrich Heine³⁹. Auch das relativ frühe Wirken von Akademikern wie Heinrich Braun, Robert Michels oder Karl Kautsky in der sozialdemokratischen Bewegung kann als Form intellektuellen Engagements bezeichnet werden – das allerdings immer wieder auf Misstrauen und Widerstände in der eigenen Partei stieß⁴⁰. Gegen Ende des Jahrhunderts, etwa zeitgleich mit der Dreyfus-Affäre, gab es im Kaiserreich eine ganze Reihe von Fällen, die den Geschehnissen in Frankreich ähnelten und die davon zeugen, dass Intellektuelle begannen, sich hier zu Wort zu melden. Allerdings hatten diese Interventionen – unter anderem aufgrund der oben angeführten Faktoren – einen deutlich geringeren Wirkungsradius und blieben zudem meist in der Logik der jeweils betroffenen Gruppe verhaftet, der es in der Regel um die Wahrung der eigenen Autonomie ging⁴¹. Im universitären Bereich sind insbesondere die Fälle Arons (1899/1900)⁴² und Spahn (1901)⁴³

³⁶ Zur Bedeutung des Verbandswesens in diesem Zusammenhang vgl. Charle: *Les intellectuels*, S. 343f.

³⁷ Vgl. hierzu Blanke u. a.: *Die Göttinger Sieben*; See: *Die Göttinger Sieben*.

³⁸ Vgl. hierzu Eßbach: *Die Junghegelianer*.

³⁹ Zur Bedeutung Heines für die deutsche Intellektuellengeschichte vgl. Habermas: *Heinrich Heine*.

⁴⁰ Zur Rolle von Intellektuellen in der SPD vgl. Gilcher-Holtey: *Das Mandat des Intellektuellen*; dies.: *Intellektuelle in der sozialistischen Arbeiterbewegung*; Pierson: *Marxist intellectuals and the working-class mentality in Germany*; Alemann u. a. (Hg.): *Intellektuelle und Sozialdemokratie*.

⁴¹ Vgl. Charle: *Les intellectuels*, S. 342.

⁴² Der Physiker und Privatdozent an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität Leo Arons war jüdischer Herkunft und engagierte sich öffentlich auf Seiten der SPD. Die zuständige Philosophische Fakultät wurde durch das Kultusministerium aufgefordert, diesem „Skandal“ ein Ende zu setzen, was jedoch ohne Wirkung blieb. Wilhelm II. setzte schließlich das „Lex Arons“ durch, das dem Kultusministerium ermöglichte, auch gegen den Willen der Universität Sanktionen gegen einzelne Angehörige der Fakultäten zu verhängen. Vgl. hierzu Vogt: *Berliner Wissenschaft im Abgesang des Wilhelminischen Reiches 1900–1917*, S. 348–350; Fricke: *Zur Militarisierung des deutschen Geisteslebens im wilhelminischen Kaiserreich*.

⁴³ Auslöser für die Affäre Spahn war der Beschluss der preußischen Regierung, den katholischen Martin Spahn als außerordentlichen Professor für Geschichte an die Straßburger Universität zu berufen, ohne dabei die Zustimmung der betroffenen Fakultät für Philosophie einzuholen. Trotz zahlreicher Proteste konnte die Berufung Spahns nicht verhindert werden. Vgl. Craig: *Scholarship and nation building*, S. 145–158.

zu nennen, in denen Wissenschaftler versuchten, die Unabhängigkeit der Universitäten gegen den Staat zu verteidigen. Auch im Umfeld von Literatur und Publizistik gab es ähnliche Vorkommnisse, bei denen sich Schriftsteller gegen die Beschränkung ihrer Freiheiten durch den Staat wehrten⁴⁴.

Dass in Deutschland zu einem ähnlichen Zeitpunkt wie in Frankreich die Figur des Intellektuellen an Bedeutung gewann, zeigt sich auch an der Begriffsgeschichte: Ebenso wie im Französischen wurde das Wort „Intellektueller“ gegen Anfang des 20. Jahrhunderts zum festen Bestandteil der deutschen Sprache⁴⁵. Seit dem Dreyfus-Prozess und der sogenannten Akademikerdebatte auf dem Dresdener Parteitag der SPD 1903⁴⁶ fand der Begriff zunehmend häufigere Verwendung. Er wurde jedoch erst Ende der 1920er Jahre in die deutschen Lexika und Wörterbücher aufgenommen⁴⁷. Allerdings gab es in Deutschland – wohl gerade weil die Bedeutung umstritten blieb – von Anfang an stärkere Bemühungen, den Begriff präziser zu bestimmen und die Rolle der Intellektuellen in der Gesellschaft wissenschaftlich zu untersuchen. Maßgeblich prägend waren deutsche Soziologen: So haben sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter anderem Georg Simmel⁴⁸, Max Weber⁴⁹, Karl Mannheim⁵⁰, Josef Schumpeter⁵¹ und Robert Michels⁵² mit einer Soziologie der Intellektuellen beschäftigt.

Doch auch zahlreiche Literaten und Künstler haben zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum Teil heftig darüber debattiert, wer ein Intellektueller sei und worin seine gesellschaftliche Rolle bestehe. Eine zentrale Rolle spielten hierbei die Schriftsteller des Expressionismus. Der Expressionismus richtete sich unter anderem gegen den ästhetizistischen Formkult der Jahrhundertwende und gegen die selbstgenügsame Gesellschaftsferne der künstlerischen Intelligenz. Im Sinne der Forderung nach einer Hinwendung des Schriftstellers zur realen Welt und zur Politik wurde

⁴⁴ So führte im Jahr 1900 der Streit um die „Lex Heinze“ erstmals zu einer wirklich breiten Mobilisierung der Öffentlichkeit, wodurch auch tatsächlich eine – allerdings nicht sehr weitreichende – Modifikation des geplanten Gesetzes erreicht werden konnte: Der aus katholischem und konservativem Milieu eingebrachte Entwurf zu einer Strafgesetznovelle sollte die Verbreitung von Schriften sittenverderbenden Inhalts verhindern, hätte jedoch faktisch auch als Instrument zur Bekämpfung politisch unliebsamer Werke eingesetzt werden können. Eine breite Protestbewegung brachte schließlich liberale und sozialdemokratische Abgeordnete dazu, auf eine Modifikation des Gesetzentwurfs zu drängen. Vgl. Charle: *Les intellectuels*, S. 340f.; Hübinger: *Die Intellektuellen im wilhelminischen Deutschland*, S. 206.

⁴⁵ Auch hier lässt sich die vereinzelte Verwendung des Begriffs bereits im 19. Jahrhundert nachweisen. Vgl. Bering: *Die Intellektuellen*, S. 68. Zur Entstehung des Begriffs in Deutschland s. auch Charle: *Les intellectuels*, S. 333–336, sowie Stark: *Für und wider den Expressionismus*, S. 92–114.

⁴⁶ Auf dem Dresdner Parteitag der SPD vom 13. bis 20. September 1903 wurde unter anderem die „Akademikerfrage“ diskutiert: Es ging darum, inwieweit die Präsenz von Akademikern in der Arbeiterbewegung erwünscht war und welche Rolle sie dort spielen sollten. Während dieser Debatte war es August Bebel, der als erster den Begriff „Intellektueller“ verwendete. Das Wort wurde bald von der Presse aufgegriffen und fand so zunehmend Verbreitung. Vgl. hierzu Bering: *Die Intellektuellen*, S. 71–74.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 68–74.

⁴⁸ Simmel: *Die Großstädte und das Geistesleben*.

⁴⁹ Max Weber beschäftigt sich mit der asiatischen Intellektuellenkultur. Vgl. Weber: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 2, S. 377f. S. hierzu auch Koppensberg: *Intellektuellen-Religion*.

⁵⁰ Mannheim: *Ideologie und Utopie*, S. 134–143.

⁵¹ Schumpeter: *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, S. 235–251.

⁵² Michels: *Historisch-kritische Untersuchungen zum politischen Verhalten der Intellektuellen*.

die gesellschaftlich-politische Funktion des Literaten Thema zahlreicher expressionistischer Schriften⁵³.

Die in Deutschland relativ ausgeprägte öffentliche Diskussion der Intellektuellen über sich selbst zeugt davon, dass sich hier sehr heterogene intellektuelle Selbstverständnisse entwickelt hatten. Diese waren teils am französischen Paradigma einer ethisch motivierten Einmischung in die Politik orientiert⁵⁴, teils am deutschen Bild vom Gelehrten als Inhaber besonderen Wissens, das er dem Gemeinwesen zugute kommen lässt, und an der damit einhergehenden Hochschätzung von Geist und Bildung. Darüber hinaus jedoch gab es in Deutschland auch zahlreiche Künstler und Akademiker, denen – ebenso wie weiten Teilen des deutschen Bürgertums – die Vorstellung von einer aktiven Teilhabe am Politischen prinzipiell eher fremd war und die sich auf das Gebiet der rein kulturellen Reflexion zurückzogen⁵⁵. Die drei für den französischen Fall umrissenen Intellektuellentypen erfahren entsprechend diesen Prägungen in der Weimarer Republik spezifisch deutsche Verschiebungen:

1. *Der Kritiker im Namen universaler Werte*: Zahlreiche Intellektuelle der Weimarer Republik sahen sich durchaus, ganz ähnlich wie Zola, als kritische Instanz gegenüber den Autoritäten und als Verteidiger aufklärerischer Werte. So war beispielsweise Emil Julius Gumbel in den 1920er Jahren immer wieder darum bemüht, auf Unrecht hinzuweisen und durch die Schaffung von Öffentlichkeit dagegen zu kämpfen. Allerdings gab es in der Weimarer Republik nicht wenige Intellektuelle dieses Typus, die sich dabei, wie etwa Kurt Tucholsky, enttäuscht auf die zynische Position des Außenseiters zurückzogen und die mit ihrer beißenden Kritik kaum noch darauf zielten, konstruktiv und integrierend an gemeinsame Grundwerte zu erinnern – deren Existenz in der Weimarer Republik im Übrigen kaum noch erkennbar war. Bei anderen Vertretern dieser Gruppe wiederum war das intellektuelle Selbstverständnis von der – am Bild des Gelehrten orientierten – Vorstellung geprägt, dass den Intellektuellen gegenüber den „Massen“ eine erzieherische Aufgabe zukomme. Diese Auffassung vertrat beispielsweise Heinrich Mann, der zwar immer wieder unter Berufung auf das französische Vorbild Zola die zentrale Funktion von kritischen Literaten für die Demokratie unterstrich, dabei jedoch stets einem aristokratischen Konzept des Geistigen verhaftet blieb⁵⁶: Mann ver-

⁵³ Eine umfangreiche Zusammenstellung von Quellentexten zu dieser Thematik beinhaltet der Band von Stark (Hg.): *Deutsche Intellektuelle 1910–1933*.

⁵⁴ Vor allem für das Bewusstsein von Autoren im Umfeld des Expressionismus erlangte das französische Vorbild durchaus paradigmatische Bedeutung. Insges. betrachtet jedoch war die identitätsbildende Wirkung der Dreyfus-Affäre für deutsche Intellektuelle eher begrenzt. Vgl. Stark: *Für und wider den Expressionismus*, S. 97; Hermand: *Das Vorbild Zola*, S. 106–108; Gödde-Baummanns: *Die helle Seite bleibt verborgen*; Krumeich: *Die Resonanz der Dreyfus-Affäre im Deutschen Reich*.

⁵⁵ Ein prominentes Beispiel hierfür ist Thomas Mann, dessen Schriften bis zum Ende des Kaiserreichs durch ein bewusst unpolitisches Selbstverständnis geprägt waren. Vgl. Möller: *Friedrich Meinecke, Gustav Stresemann und Thomas Mann*. Zum häufig unpolitischen Selbstverständnis des deutschen Bürgertums insges. vgl. die Ausführungen in Nipperdey: *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1, S. 816–824. S. auch Kaelble: *Nachbarn am Rhein*, S. 70; sowie Giesen: *Die Intellektuellen und die Nation*, S. 73.

⁵⁶ S. insbes. „Geist und Tat“ (1911), erneut veröffentlicht in: Stark (Hg.): *Deutsche Intellektuelle*, S. 34–40, „Zola“ (1915), erneut veröffentlicht in: Heinrich Mann: *Essays*, S. 154–240; sowie „Dichtkunst und Politik“ (1928), erneut veröffentlicht in ebd., S. 299–315.

band das Konzept des Intellektuellen mit einem nationalpädagogischen Führungsanspruch und betrachtete in diesem Sinne Kunst als ein Werkzeug im Dienst geistig-sittlicher Erziehung, durch die gesellschaftliche Interessengegensätze transzendiert werden sollten⁵⁷. Er stand hiermit in der Tradition der deutschen Klassik und des deutschen Bürgertums, das sich – trotz der fortschreitenden Auflösung des Kanons verbindlicher Kulturwerte seit dem Ende des 19. Jahrhunderts⁵⁸ – nach wie vor an dem Ideal einer Überpartei der Gebildeten orientierte.

2. *Der ideologisch gebundene Intellektuelle*: In der Weimarer Republik stellte sich von Anfang an eine große Zahl von Intellektuellen in den Dienst einer bestimmten Partei oder Ideologie mit revolutionären Zielen. Ein prominentes Beispiel auf der extremen Linken ist Johannes R. Becher, der zu den führenden kommunistischen Schriftstellern in Deutschland gehörte. Ebenso hatte die republikfeindliche Rechte für Intellektuelle eine gewisse Attraktivität – so etwa für Persönlichkeiten wie Ernst Jünger und die Vertreter der sogenannten konservativen Revolution. Allerdings erfuhr auch dieser Typus in der Weimarer Republik – zumindest in Teilen – spezifische Verschiebungen: Einige dieser Intellektuellen wollten sich nicht mit der Position des weitgehend machtfernen Kritikers begnügen, sondern forderten – in der Annahme, die Geistigen wüssten besser als die Massen des Volkes, was gut für das Gemeinwesen sei – für sich selbst politische Macht. So traten etwa die an der Räterevolution in Bayern beteiligten Intellektuellen – u. a. Kurt Eisner, Gustav Landauer, Erich Mühsam und Ernst Toller – in den revolutionären Unruhen des Jahres 1919 als politische Führer auf⁵⁹. Als weiteres, schillerndes Beispiel kann Kurt Hiller, einer der Mitbegründer und wichtigsten Vertreter des Aktivismus, genannt werden, dessen elitäres Selbstverständnis in einen schriftstellerischen Führungsanspruch mündete, der institutionell durch ein mit gesetzgebender Gewalt ausgestattetes Herrenhaus der Geistigen verankert werden sollte. Im „Gegenentwurf zu einer pluralistischen Gesellschaft“ sollte diese Institution „die Integration aller Menschen zu einer harmonischen Totalität leisten“⁶⁰.

3. *Der Intellektuelle als politischer Mandatsträger*: Auch der dritte für Frankreich aufgezeigte Typus findet sich im Deutschland der Zwischenkriegszeit. Als Beispiel für diese Intellektuellen, die hofften, durch die Übernahme einer politischen Funktion im Rahmen des bestehenden Systems besser auf die Politik einwirken zu können als durch die Haltung des machtfernen Kritikers, kann etwa Theodor Heuss genannt werden⁶¹: Sein politisches Engagement war von der Grundidee geprägt, dass sich der Literat in seiner Verantwortung als Staatsbürger

⁵⁷ Vgl. Winckler: *Der Geist an der Macht?*, S. 227.

⁵⁸ Vgl. Hübinger: „Journalist“ und „Literat“, S. 97.

⁵⁹ Zur Münchner Räterepublik vgl. Kreiler: *Die Schriftstellerrepublik*; Viesel (Hg.): *Literaten an der Wand*; Höller: *Der Anfang, der ein Ende war*.

⁶⁰ Scheideler: *Kunst als Politik – Politik als Kunst*, S. 124; s. auch Stark: *Für und wider den Expressionismus*, S. 192f. Dem aus dem Expressionismus hervorgegangenen Aktivismus ging es um die Betonung des zielbewussten Handelns gegenüber dem reinen Erkenntnisstreben. In den fünf von 1916 bis 1924 herausgegebenen Jahrbüchern *Das Ziel* unterstrich Hiller die Bewusstseins- und damit weltverändernde Bedeutung des Literaten.

⁶¹ Vgl. Hertfelder: *Kritik und Mandat*, S. 11–13. Zu Heuss als intellektuellen Politiker s. auch Möller: *Theodor Heuss*.

der Politik zuwenden solle, um konstruktiv an den öffentlichen Angelegenheiten mitzuwirken⁶². Dieses Rollenverständnis, das seine Vorläufer in der deutschen bildungsbürgerlichen Gelehrtenpolitik des 19. Jahrhunderts hat – gedacht sei etwa an die Akademiker im Frankfurter Paulskirchenparlament –, legt wenig Gewicht auf eine nach außen hin sichtbare kritische Distanz zur politischen Macht. Stattdessen werden die vermeintliche innere Unabhängigkeit und Sachlichkeit des Intellektuellen betont, die es ihm ermöglichten, seine geistigen Fähigkeiten bestmöglich einzubringen. Im Vordergrund steht nicht immer das eindeutige Bestreben, bestimmten politischen Wertvorstellungen Geltung zu verschaffen, sondern auch der Wunsch, dem Staat – gedacht als übergeordnete Kategorie jenseits aller Partikularinteressen – zu dienen. Die Partei der Weimarer Republik, in der sich mehrere solcher Intellektueller engagierten, war die Deutsche Demokratische Partei (DDP): Neben Heuss finden sich in ihren Reihen etwa auch die Professoren Max Weber und Ernst Troeltsch.

Alle dargestellten Typen des Intellektuellen waren also während der Weimarer Republik durch ähnliche Besonderheiten geprägt: Zum einen zeichnete sich das intellektuelle Selbstverständnis in allen drei Fällen tendenziell durch ein gewisses Streben nach Führerschaft – und somit nach Macht – aus. Während sich dieser Anspruch bei Teilen der „kritischen Intellektuellen“ eher auf den Bereich des Geistigen erstreckte, bezog er sich bei einigen Vertretern der beiden anderen Typen direkt auf die politische Macht. Zum anderen kann für alle drei Fälle festgehalten werden, dass das Denken der politisch engagierten Kulturschaffenden und Akademiker häufig durch ein besonderes Streben nach Einheit und Konfliktfreiheit charakterisiert war. Dementsprechend sahen viele deutsche Intellektuelle ihre Aufgabe nicht primär in der Artikulation öffentlicher Kritik – was ja in der Regel zu Streit und nicht zu größerer Harmonie führt. Vielmehr wurde oftmals die langfristige zu erfüllende und letztlich wichtigere Aufgabe in der Überwindung gesellschaftlicher Interessengegensätze gesehen.

Diese Besonderheiten sind Ausdruck von zwei wesentlichen metapolitischen Dispositionen, die, wie Nipperdey herausgestellt hat, charakteristisch für den Typus des deutschen Gelehrten waren⁶³: Erstens handelt es sich hierbei um die bereits angesprochene Hochschätzung von Wissenschaft, Bildung und Kultur, die dem auf das Ganze gerichteten Geistigen einen weitaus höheren Rang beimaß als der Politik, die als niederer Markt der Interessen und Austragungsort von Parteienkonflikten erschien. Der elitäre Zug, der diesem Bild des Geistigen innewohnte, disponierte die deutschen Intellektuellen „zu einem schwierigen Verhältnis zu Egalität und Demokratie wie auch gegenüber dem Pluralismus von Parteien und ihren Konflikten“⁶⁴. Zweitens scheint im Selbstverständnis vieler deutscher Intellektueller neben dem universalistischen Denken der Aufklärung auch die Tradition des Historismus auf und spiegelt sich in ihrem Verständnis von Politik und vom Staat. Im Gegensatz zum Universalismus der Aufklärung betonte der Histo-

⁶² Diese Auffassung legte Heuss in seinem 1916 erschienenen Artikel „Die Politisierung der Literaten“ dar, erneut abgedruckt in Stark (Hg.): Deutsche Intellektuelle, S. 93–101.

⁶³ Vgl. zum Folgenden Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1, S. 590–595.

⁶⁴ Ebd., S. 591.

alismus das individuell Besondere historisch gewachsener Nationen und gab dem organischen Ganzen Vorrang vor den Teilen. Den naturrechtlichen Normen der westlichen Aufklärung setzte er historisch gerechtfertigte Normen entgegen. Der Staat erschien in dieser Deutung als Institution, die „Dauer gegen die Wirrnisse der Gesellschaft sicherte [und] das Gemeinwohl über Egoismen und Klasseninteressen stellte“ – als „Agent wahrer und vernünftiger Freiheit“. „Politik war dann nicht zuerst Konflikt divergierender Interessen, sondern auf Harmonie und vernünftiges Gemeinwohl bezogen und insoweit idealiter überparteilich.“ Diese „historistisch gefärbte Politiktheorie“ war insgesamt wenig geeignet, intellektueller Kritik Legitimität zu verleihen, denn politisches Handeln ließ sich nicht ohne weiteres durch universale Werte und Rechte begründen. Sie verstärkte vielmehr die Tendenz zu einem ständigen Bemühen um den „Ausgleich entgegengesetzter Standpunkte, [...] zum Glauben an moderate Fortentwicklung und Reform“⁶⁵.

Es gab also auch in der Weimarer Republik, so lässt sich abschließend resümieren, Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler, die sich kritisch in die politische Diskussion einmischten. Allerdings war das Rollenverständnis, mit dem sie dies taten, ihre öffentliche Anerkennung und auch ihr tatsächlicher Einfluss insgesamt weniger evident als im französischen Nachbarland: Eine „Institutionalisierung der Rolle des Intellektuellen“, wie sie in Frankreich schon mit der Dreyfus-Affäre erfolgt war, stand in der Weimarer Republik noch aus⁶⁶; keiner der drei umschriebenen Typen wurde hier zu einem dominierenden Paradigma intellektuellen Engagements. Lediglich für die deutsche Tradition der Gelehrtenpolitik lässt sich eine breite Vorbildwirkung konstatieren, die sich jedoch – je nach intellektuellem Selbstverständnis – unterschiedlich auswirkte.

3. Vergleich und Begriffsbestimmung

Nach diesem skizzenhaften Überblick sollen nun wesentliche Charakteristika intellektuellen Engagements, die bereits anklangen, noch einmal systematisch herausgegriffen und für Deutschland und Frankreich vergleichend gegenübergestellt werden. Auf dieser Grundlage gilt es schließlich, das Begriffsverständnis zu erläutern, das dieser Arbeit zugrunde liegt.

1. *Politischer und gesellschaftlicher Kontext:* In Deutschland wie in Frankreich waren im Laufe des 19. Jahrhunderts moderne, industrialisierte Gesellschaften entstanden. Trotz aller Unterschiede wiesen diese in jenen Bereichen ähnliche Tendenzen auf, die für die Entstehung des modernen Intellektuellen wesentlich waren: Zu nennen sind der immer größer werdende weltanschauliche Pluralismus, die fortschreitende Urbanisierung sowie die beachtliche Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus – Faktoren, die die Nachfrage für den expandierenden Markt der Massenmedien wachsen ließen und gleichzeitig eine steigende Produktion an Akademikern bewirkten, die in intellektuelle Berufsfelder drängten. Allerdings gab es

⁶⁵ Alle Zitate ebd., S.592. Zum Historismus vgl. ders.: Deutsche Geschichte 1800–1866, S.498–533.

⁶⁶ Habermas betont, diese sei in Deutschland erst nach 1945 erfolgt. Vgl. Habermas: Heinrich Heine, S.46f., Zitat auf S.47.

während der Entstehungsphase des modernen Intellektuellen im späten 19. Jahrhundert hinsichtlich der gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen in einigen Bereichen auch signifikante Unterschiede: Die Dritte Französische Republik garantierte dem einzelnen Bürger ein relativ hohes Maß an politischen Freiheiten⁶⁷, und in ihrem parlamentarischen System mussten politische Entscheidungsträger in der einen oder anderen Form auf Kritik aus der Öffentlichkeit reagieren. Auch der französische Zentralismus – die räumliche Konzentration wichtiger Persönlichkeiten, Verlage, Medien, Eliteschulen usw. in Paris – begünstigte die Gruppenbildung und somit Durchsetzungskraft der Intellektuellen⁶⁸. Insgesamt kam der französischen Öffentlichkeit Ende des 19. Jahrhunderts eine erhebliche Bedeutung zu. Demgegenüber blieb zur gleichen Zeit das politische Gewicht der kritischen Öffentlichkeit des Kaiserreichs stärker eingeschränkt, da das politische System den Entscheidungsträgern meist ermöglichte, unabhängiger von gesellschaftlichen Meinungen und Tendenzen zu agieren. Auch der deutsche Föderalismus wirkte sich eher hemmend auf die Konstituierung der Intellektuellen als Gruppe aus. Insgesamt waren somit die Möglichkeiten der Einflussnahme im Kaiserreich für Intellektuelle begrenzter als in Frankreich. In diesem Zusammenhang ist auch von Bedeutung, dass in Frankreich erst relativ spät – gegen Beginn des 20. Jahrhunderts – ein einigermaßen stabiles Parteiensystem entstand, das in der Lage war, politischen Druck aus der Bevölkerung umzusetzen⁶⁹. Noch während der Dreyfus-Affäre hatten solche Institutionen gefehlt. In Deutschland hingegen war die Kanalisierung politischen Drucks durch das starke Verbandswesen und das schon seit den 1860er und 1870er Jahren etablierte Parteiensystem bereits so sehr institutionalisiert, dass deutsche Gelehrte und Literaten eine der Rollen, die Intellektuelle in Frankreich erfüllten – nämlich die Artikulation von Protesten und Kritik aus der Gesellschaft und somit die Aggregation politischen Drucks – nicht zu übernehmen brauchten.

2. *Trägergruppen und politische Orientierung*: In Deutschland wie in Frankreich gehörten Akademiker auf der einen sowie Schriftsteller, Publizisten, Journalisten und Künstler auf der anderen Seite zu den Trägern intellektuellen Engagements. Charakteristisch für Frankreich ist jedoch, dass das Ansehen vor allem einer Gruppe besonders hoch war: Es handelt sich dabei um die Schriftsteller, insbesondere jene, die sich in der aufklärerischen Tradition der *Hommes de lettres* als Anwälte universaler Menschenrechte betrachteten⁷⁰. Eine weitere französische Besonderheit besteht darin, dass sich immer wieder Intellektuelle aus unterschiedlichen Berufsfeldern zu kollektivem Vorgehen zusammenschlossen⁷¹. Demgegenüber blieb in Deutschland das intellektuelle Feld bis in die Zeit der Weimarer Republik

⁶⁷ Vgl. Parfait: *Intellectuels et savants*, S. 113.

⁶⁸ Vgl. Strickmann: *L'Allemagne nouvelle contre l'Allemagne éternelle*, S. 43.

⁶⁹ Eine vergleichende Darstellung der Entwicklung des deutschen und französischen Parteiwesens in der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg findet sich bei Raithel: *Das schwierige Spiel des Parlamentarismus*, S. 32–35.

⁷⁰ Ein Grund für die weniger dominierende Stellung der französischen Akademiker besteht darin, dass hier die Autonomie der Universitäten nur von relativ kurzer Tradition war. Vgl. Debray: „Voltaire verhaftet man nicht!“, S. 51–53. Zum Verhältnis von Schriftstellern und Akademikern in der französischen Zwischenkriegszeit s. auch Chaubet: *Histoire intellectuelle*, S. 133–139.

⁷¹ Vgl. Charle: *Les intellectuels*, S. 300–303.

hinein in hohem Maße fragmentiert⁷². Hier kam den Akademikern, vor allem den Universitätsprofessoren, das gesamtgesellschaftlich weitaus größere Gewicht zu. Künstler, Schriftsteller und Journalisten hingegen, die seit Ende des 19. Jahrhunderts begannen, sich verstärkt zu politischen Themen zu Wort zu melden, blieben zunächst eine weniger beachtete Gruppe und konnten lange die gesellschaftliche Anerkennung des Bildungsbürgertums als Meinungsführer und Sinnproduzenten kaum in Frage stellen⁷³. Intellektuelles Engagement war in Deutschland somit zunächst von den Mandarinen, wie Fritz Ringer die deutschen Professoren betitelt hat, dominiert⁷⁴, die politisch nicht selten konservative Positionen vertraten⁷⁵. Die oben angeführten Beispiele kleinerer „deutscher Dreyfus-Affären“, die sich um die Jahrhundertwende zutrugen, verdeutlichen, dass die geistige Elite sich vor allem dann gegen die politische Führung wandte, wenn sie ihre eigene Autonomie bedroht sah. Kritischer war in diesen frühen Jahren lediglich die Haltung einiger Randgruppen, so etwa jener Akademiker, die sich in der sozialistischen Bewegung engagierten, oder oppositioneller Schriftsteller und Journalisten.

3. *Formen des Engagements*: In der Dritten Republik bestand die charakteristischste Form intellektuellen Engagements in der aus einer unabhängigen Position heraus formulierten Machtkritik. Ein solch enges Intellektuellenverständnis ist für Deutschland – zumindest für die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg – problematisch: Neben distanzierteren und machtfernen kritischen Intellektuellen gab es in deutlich höherem Maße als in Frankreich auch Wissenschaftler und Literaten, die sich selbst durchaus als Intellektuelle verstanden und die dennoch bereit waren, sich im unmittelbaren Bereich der Politik zu engagieren. Dabei war dieses Streben nach direkter politischer Verantwortung wohl kaum eine Art deutsches Missverständnis des französischen Idealtypus⁷⁶. Vielmehr zeigt sich hier ein für die frühe deutsche Intellektuellengeschichte charakteristisches Spezifikum, das auf eine ganze Reihe von Ursachen zurückgeführt werden kann. Zunächst einmal spielt in diesem Zusammenhang das politische System des Kaiserreichs eine Rolle, in dem der Öffentlichkeit nur begrenzte Bedeutung zukam, so dass ein Engagement im unmittelbaren Bereich der Politik den Wirkungsradius eines Intellektuellen deutlich vergrößern konnte. Doch auch die oben angesprochenen Denktraditionen – das elitäre Selbstverständnis vieler deutscher Intellektueller und ihr oftmals stark auf Harmonie ausgerichtetes Politikverständnis – bestärkten tendenzielle Neigungen

⁷² Vgl. ebd., S. 288f.; sowie ders.: Naissance des „intellectuels“, S. 231.

⁷³ Vgl. Scheideler: Kunst als Politik, S. 121.

⁷⁴ Ringer: Die Gelehrten.

⁷⁵ Vgl. Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1, S. 590f.

⁷⁶ Dies scheint die Grundannahme Habermas' zu sein, der mit Blick auf die „demokratische[n] Mandarine“ der Weimarer Zeit unterstreicht: „Diese Aktivisten teilen mit den unpolitischen Dichterfürsten und mit den Mandarinen der Wissenschaft den bildungselitären Anspruch aufs Höhere, während sie mit den Realpolitikern die falsche Annahme teilen, daß politisches Engagement für den Intellektuellen heißen müsse, im Kampf der politischen Parteien eine *eigene* Machtposition zu erringen und im politischen Betrieb selbst eine Funktion zu übernehmen.“ Habermas: Heinrich Heine, S. 457. Dieser Gedanke deutet sich auch bei anderen Autoren an: So spricht etwa Winckler von einer „Pathologie“ der deutschen Intelligenz, die sich aus dem unauflösbaren Gegensatz von Macht und Geist ergebe. Vgl. Winckler: Der Geist an der Macht?, S. 230.

deutscher Intellektueller zur Tat⁷⁷. In der Dritten Republik hingegen herrschten andere mentalitätsgeschichtliche Prägungen vor: Hier wurde der Rede und dem rationalen Gedankenaustausch – der Deliberation als sinnvollem Prozess der freien Beratung, der zu vernünftigen Ergebnissen führt – ein weitaus höherer Stellenwert beigemessen⁷⁸.

4. *Positionierung zur politischen Macht*: Die Frage nach den Formen intellektuellen Engagements ist von erheblicher Bedeutung für die Position des Intellektuellen im gesamtgesellschaftlichen Machtgefüge. Ausgehend vom zolaschen Ideal hat Bourdieu die Stellung des Intellektuellen dahingehend definiert, dass dieser zu den herrschenden Klassen gehöre, dabei jedoch durch Politik und Wirtschaft dominiert bleibe⁷⁹. Für die frühe deutsche Intellektuellengeschichte jedoch kann eine Reihe von Beispielen genannt werden, die auf eine größere Nähe von Intellektuellen zur politischen Macht verweisen. Auch lässt diese Zuordnung Bourdieus keinen Raum für das oftmals durch ein erhebliches Machtbewusstsein gekennzeichnete Selbstverständnis der deutschen Gelehrten und Literaten – welches freilich nicht selten im eklatanten Widerspruch zur Realität stand. Selbstbilder deutscher Intellektueller in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und auch die tatsächlichen Erscheinungsformen umfassten insgesamt eine weitaus größere Bandbreite gesellschaftlicher Intellektuellenrollen, die vom klassischen Bild der distanzierten Kritik über die Vorstellung eines integrierenden und vermittelnden Ausgleichs mit der Macht⁸⁰ bis hin zur direkten Teilhabe an der Macht reichte.

5. *Historische Anknüpfungspunkte und Denktraditionen*: Für deutsche und französische Intellektuelle erlangten nicht dieselben historischen Momente identitätsbildende Bedeutung – und insgesamt war es für deutsche Intellektuelle ungleich schwerer als für französische, in ihrer eigenen Geschichte positive und eindeutige Identifikationspunkte zu finden: Franzosen konnten sich auf eine ganze Reihe von Vorbildern berufen, die von Voltaire und den *Hommes de lettres* der Aufklärung bis zur Dreyfus-Affäre reichte. Für Deutsche hingegen blieben die Beispiele erfolgreichen intellektuellen Engagements, die sich in der eigenen Geschichte finden ließen – von den Göttinger Sieben über die an der Revolution von 1848/49 beteiligten Akademiker bis hin zu den Universitätsprofessoren des Kaiserreichs, die ihre Autonomie zu verteidigen suchten – zumeist nur schwache Vor-

⁷⁷ Zur mentalitätsgeschichtlichen Bedeutung von Topoi wie „Handeln statt reden“ und „Taten statt Worte“ vgl. allgem. Kilian: Das alte Lied vom Reden und Handeln, S. 503; sowie Raithel, Das schwierige Spiel des Parlamentarismus, S. 92. S. auch Lepenies: Aufstieg und Fall der Intellektuellen in Europa, S. 14f., der darauf hinweist, dass „mit dem Aufkommen der protestantischen Ethik die *vita activa* zum Verhaltensideal und die *vita contemplativa* rechtfertigungsbedürftig“ wurde. Es ist geradezu paradigmatisch, dass die zeitweise recht bedeutende Zeitschrift Franz Pfemferts, der die Intellektuellen zu einer „Großen Deutschen Linken“ zusammenfassen wollte, *Die Aktion* hieß und dass die rechtsintellektuelle Gruppe um Hans Zehrer sich *Tat-Kreis* und ihre Monatsschrift *Die Tat* nannte.

⁷⁸ Vgl. Raithel: Das schwierige Spiel des Parlamentarismus, S. 22 und 96f. S. auch Grèzes-Rueff: *La culture des députés français (1910–1958)*, S. 88–95, sowie insges. Roussellier: *Le parlement de l'éloquence*. Zwar gab es auch in Frankreich in gewissen Kreisen eine Abneigung gegenüber dem deliberativen Prinzip, doch blieb diese auf bestimmte Gruppen beschränkt, so etwa die *Action française*.

⁷⁹ Vgl. Bourdieu: *Le champ littéraire*, S. 6.

⁸⁰ Vgl. Winckler: *Der Geist an der Macht?*, S. 227.

bilder, die keine tatsächlichen und offensichtlichen Erfolge in ihrer Auflehnung gegen hergebrachte Autoritäten hatten erringen können. Darüber hinaus trugen auch unterschiedliche Denktraditionen dazu bei, dem Auftreten französischer Intellektueller mehr Selbstbewusstsein zu verleihen: Wenngleich der in Deutschland während des Ersten Weltkrieges postulierte Gegensatz von „westlicher Aufklärung“ und „deutschem Geist“ in seiner Radikalität sicherlich zu weit ging, existierten doch deutliche Unterschiede, die sich auf Selbstverständnis und Handeln von Intellektuellen auswirkten. Für französische Intellektuelle, die sich in der Tradition Zolas sahen, war die Aufklärung von zentraler Bedeutung, denn ihr Engagement zielte auf die Verteidigung universaler Werte und Menschenrechte⁸¹. In Deutschland hingegen schwächte ein weit verbreitetes Denken in Kategorien des Historismus die Akzeptanz universaler Werte. Die Legitimität intellektuellen Engagements erschien hier deshalb weitaus weniger evident, als dies zur gleichen Zeit in Frankreich der Fall war.

Es gibt also eine Reihe von teilweise erheblichen Unterschieden in Selbstverständnis, gesellschaftlicher Anerkennung und Formen des Engagements deutscher und französischer Intellektueller. Gleichzeitig deuten sich jedoch auch wesentliche Gemeinsamkeiten an: Diese sollen nun die Grundlage für die im Rahmen der vorliegenden Arbeit verwendete Begriffsbestimmung abgeben. Dass eine enge Definition, die allein vom Prototyp der Dreyfus-Affäre ausgeht, vor allem für Deutschland unangemessen wäre, dürfte die bisherige Darstellung deutlich gemacht haben.

Im Sinne eines vielmehr möglichst breit gefassten Konzeptes vom „Intellektuellen“ sollen im Weiteren folgende Charakteristika als Eingrenzungskriterien dienen: Erstens lassen sich sowohl für die Weimarer als auch für die Dritte Republik typische Berufsgruppen ausmachen, aus denen Intellektuelle hervorgingen: Zu nennen sind insbesondere Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler und Journalisten. Es handelt sich hierbei ausschließlich um Berufe, die mit der Vermittlung komplexer Inhalte befasst sind⁸². Als zweite Gemeinsamkeit ist festzuhalten, dass die deutschen und französischen Intellektuellen in der Regel Personen waren, die – häufig durch Leistungen in einem anderen Bereich als dem der Politik – einen solchen Bekanntheitsgrad erlangt hatten, dass ihren Äußerungen und Handlungen in den Augen der Öffentlichkeit oder zumindest eines Teils der Öffentlichkeit ein besonderes Gewicht zukam. Drittens schließlich wurden diesen Kriterien entsprechende Persönlichkeiten erst dann als Intellektuelle betrachtet, wenn sie sich an die Öffentlichkeit wandten, „weltdeutend und sinnvermittelnd“, um bestimmten politischen Inhalten Nachdruck zu verleihen⁸³. Die allgemeine Feststellung von Rohe, dass es sich bei Intellektuellen um „Interpreten und Produzenten von poli-

⁸¹ Zum ideengeschichtlichen Hintergrund intellektuellen Engagements in Frankreich und Deutschland vgl. Parfait: *Intellectuels et savants*, deren Ausführungen zu Deutschland allerdings in der undifferenzierten Gegenüberstellung von französischer Aufklärung und deutscher Romantik zu stark vereinfachend sind.

⁸² Dieses Charakteristikum wird auch benannt von Lepsius: *Kritik als Beruf*, S. 283f. Schumpeter unterstreicht, dass intellektuelle Berufsgruppen über die „Macht des gesprochenen und des geschriebenen Wortes“ verfügen. Vgl. Schumpeter: *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, S. 237.

⁸³ Hübing: *Die Intellektuellen im Wilhelminischen Deutschland*, S. 202.

tischen Wirklichkeitsbildern“ handelt, „die Sinn- und Deutungsangebote für andere machen“⁸⁴, hat somit für die Weimarer ebenso wie für die Dritte Republik Geltung.

B. Links/gauche

Spontane Assoziationen zum Begriff „links“ können – je nach Kontext und auch Perspektive – sehr unterschiedlich ausfallen⁸⁵. Im Folgenden wird zunächst überblicksartig dargestellt, womit in der Weimarer und der Dritten Republik die Linke generell in Verbindung gebracht wurde. Da der Begriff aus dem Bereich der parlamentarischen Politik stammt und zumeist direkt oder indirekt darauf bezogen wird, muss hierbei diesem Feld – auch unter gelegentlichem Rückgriff auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg – besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Abschließend wird dann auf der Grundlage einer systematischen Erfassung wichtiger Unterschiede und Gemeinsamkeiten nach einem sowohl für die Weimarer als auch für die Dritte Republik tragenden Begriffsverständnis gesucht, das sich zur genaueren Charakterisierung von Intellektuellen heranziehen lässt.

1. Der Glanz universaler Werte: Zum Begriff „gauche“ in Frankreichs Dritter Republik

Die Linke der Dritten Republik ist – wie wohl die Linke überhaupt – nur als dynamische Kraft zu erfassen, die sich in Relation zum übrigen politischen Spektrum definiert⁸⁶. Meist werden die Ursprünge des Begriffs „links“ als Bezeichnung einer politischen Position auf die Sitzanordnung der französischen Nationalversammlung (1789) zurückgeführt, in der auf der Rechten vor allem Vertreter des ersten und zweiten Standes saßen, die sich in unterschiedlichem Maße gegen die neue Verfassung stemmten und eine Parlamentarisierung der Monarchie ablehnten, während links Gruppierungen zu finden waren, die Forderungen nach größerer Volkssouveränität stellten – von der Errichtung einer konstitutionellen Monarchie bis hin zur Schaffung einer Republik⁸⁷.

Eine ganz ähnliche Sitzaufteilung war auch noch während des *Deuxième Empire* festzustellen, wo die Opposition zur Herrschaft Napoleons III. als ein wichtiges Merkmal für die Zugehörigkeit zur politischen Linken galt. Der um 1870 erschienene „Grand Larousse du XIX^e siècle“ gibt folgende Begriffsbestimmung von „gauche“:

„Dans nos assemblées délibérantes, on désigne sous le nom de ‚gauche‘ la partie de l’assemblée située à la gauche du président et où siègent les députés de l’opposition. Par ce mot ‚la

⁸⁴ Rohe: Politische Kultur und ihre Analyse, S. 339.

⁸⁵ Dies bedeutet freilich nicht, dass der Links-Rechts-Gegensatz als kognitives Hilfsmittel zur Erfassung politischer Realitäten prinzipiell ungeeignet wäre. Zur Infragestellung der Existenz eines solchen Gegensatzes in der Politik vgl. etwa die Hinweise bei Rémond: Droite-gauche, S. 9. Mit Hinblick auf „linke“ und „rechte“ Intellektuelle vgl. Gangl: Vorwort.

⁸⁶ Vgl. Rémond: Droite-gauche, S. 9f.; Bobbio: Rechts und links, S. 71.

⁸⁷ Vgl. Laponce: Left and Right, S. 47-52.

gauche' on comprend l'ensemble des membres que la conformité de leurs opinions politiques réunit en cet endroit.“⁸⁸

In den ersten Jahren der Dritten Republik⁸⁹ – politische Parteien existierten noch nicht – saßen auf der linken Seite des Parlaments die Verteidiger der republikanischen Staatsform, die sich in *Républicains radicaux* und *Républicains modérés* unterteilten. Die *Radicaux*, deren Anhänger großteils im Kleinbürgertum zu finden waren, traten für eine konsequentere Republikanisierung und Laizisierung ein; sie erhoben auch weitergehende soziale Forderungen als die *Modérés*, die eher für das besser situierte Bürgertum standen⁹⁰. Auf der politischen Rechten⁹¹ hingegen fanden sich monarchistische und bonapartistische Strömungen, die jedoch in den Jahren 1880 bis 1910 nahezu vollständig aus dem Parlament verschwanden. Gleichzeitig begannen auf der extremen Linken des politischen Spektrums die nach der Niederschlagung der Pariser Kommune zahlenmäßig immer noch schwachen Sozialisten, sich wieder bemerkbar zu machen. Der französische Sozialismus, der sich nicht so sehr auf die Lehren von Karl Marx und Friedrich Engels berief als vielmehr auf eine Reihe vor- und frühsozialistischer französischer Autoren, zeichnete sich durch eine ausgesprochene Vielfalt aus, die vom revolutionären Sozialismus der Guesdisten und Blanquisten bis hin zum Reformismus der Possibilisten reichte⁹². Im radikalen, linksextremen Bereich formierten sich in der frühen Dritten Republik außerdem Anarchisten und revolutionäre Syndikalisten, die freilich kein parlamentarisches Gewicht besaßen⁹³.

Das Spektrum von *Modérés* über *Radicaux* bis hin zu den Sozialisten bildete die Grundlage für die in Frankreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Gefolge der Dreyfus-Affäre entstanden Parteien, wobei hier ähnlich wie in Deutschland eine sozialistische, eine links- und eine rechtsliberale sowie eine konservative Haupttendenz zu finden war. 1903 entstand aus dem rechten Flügel der *Modérés* die Fédération républicaine, die für das konservative Bürgertum stand. Im Mitte-Rechts-Spektrum formierte sich 1901 die ebenfalls aus den *Modérés* hervorgegangene, laizistische und liberale Alliance républicaine démocratique und im Mitte-Links-Spektrum entstand im gleichen Jahr der linksliberale Parti républicain radi-

⁸⁸ Zitiert nach Touchard: *La gauche en France*, S. 13. Zur Opposition im *Deuxième Empire* vgl. Encrevé: *Le Second Empire*, S. 89–91.

⁸⁹ Zur Geschichte der französischen Linken in der Dritten Republik vgl. generell Lefranc: *Les gauches en France*; Touchard: *La gauche en France*, S. 41–236; Rossi-Landi: *Le chassé croisé*; Defrasne: *La gauche en France*; sowie Gauchet: *La droite et la gauche*, insbes. S. 408–442; Mayeur: *La vie politique sous la Troisième République*; Sadoun: *Gauche*; Sirinelli: *La droite et la gauche*; sowie Prochasson: *L'introuvable social-démocratie*.

⁹⁰ Zu den *Radicaux* in der Anfangszeit der Dritten Republik vgl. Mollenhauer: *Auf der Suche nach der „wahren Republik“*.

⁹¹ Zur Geschichte der französischen Rechten vgl. nach wie vor Rémond: *La droite en France*; sowie Sirinelli (Hg.): *Histoire des droites en France*.

⁹² Vgl. hierzu überblicksartig den Artikel „Socialisme“ in: Berstein u. Berstein: *Dictionnaire historique de la France contemporaine*, S. 724–727.

⁹³ Seine größte Bedeutung erlangte der Anarchismus in Frankreich in den 1880er und 1890er Jahren, als anarchistische Gruppierungen die bürgerliche Gesellschaft durch eine Reihe von Attentaten zu bekämpfen versuchten. Nach der Verabschiedung repressiver Gesetze im Jahr 1894 setzten die Anarchisten ihre Aktivitäten im Rahmen der Gewerkschaften fort, wodurch der vor allem für Frankreich typische revolutionäre Syndikalismus entstand. Nach Ende des 19. Jahrhunderts jedoch spielte dieser im politischen Leben Frankreichs nur noch eine marginale Rolle. Vgl. zum „Anarchisme“ ebd., S. 26f.

cal et radical-socialiste. Der französische Sozialismus mündete erst 1905 mit der Section française de l'Internationale ouvrière (SFIO) in eine vereinigte Sozialistische Partei, von der sich im Dezember 1920 auf dem Kongress von Tours die Section française de l'Internationale communiste – der Parti communiste français (PCF) – abspalten sollte⁹⁴.

häufig verwendete französische Terminologie	gauche		centre		droite
	extrême gauche		<i>Radicaux</i>	<i>Modérés</i>	con-servateur
communiste	socialiste				
wichtigste Parteien	PCF (ab 1920)	SFIO	Parti républicain radical et radical-socialiste	Alliance républicaine démocratique	Fédération républicaine
häufig verwendete deutsche Terminologie	kommunistisch/links-extrem	sozialistisch	linksliberal	rechtsliberal	konservativ
	links		Mitte		rechts

Abbildung 1: Das Parteienspektrum der Dritten Französischen Republik (1918–1939)

Abbildung 1 zeigt in stark vereinfachter Form das französische Parteienspektrum der Jahre zwischen den Weltkriegen. Erstaunlich mag für einen Nicht-Franzosen zunächst sein, dass der Großteil der linksliberalen *Radicaux* von Zeitgenossen ebenso wie in der Forschungsliteratur stets zur Linken gerechnet wird: Tatsächlich gab es im Verlauf der Dritten Republik immer weniger übergreifende Gemeinsamkeiten zwischen den Parteien der Arbeiterbewegung auf der extremen Linken und den *Radicaux*, die zunehmend in die Mitte rückten und teilweise auch sozialkonservative Positionen vertraten⁹⁵; faktisch alternierten die *Radicaux* während der Jahre zwischen den Weltkriegen ständig zwischen linken und rechten Bündnissen. Dass sie dennoch ohne größere Einschränkungen als links angesehen wurden, belegen allein schon die Namen wichtiger Regierungsbündnisse, an denen die *Radicaux* jeweils führend beteiligt waren: *Bloc des gauches* (1902 bis 1906), *Cartel des gauches* (1924 bis 1926) und *Front populaire* (1936 bis 1938). Die linke Identität der *Radicaux* stand also trotz einiger Widersprüche bis zur linken Volksfrontregierung in den letzten Jahren der Dritten Republik außer Frage. Zwar machte sich im Laufe der Zeit zwischen den Weltkriegen insbesondere beim PCF die Tendenz bemerkbar, sich als die einzig wahre Linke zu betrachten – ausgehend von der impliziten Annahme, dass Linke und Arbeiterbewegung identisch seien⁹⁶ –, doch ist dieses Begriffsverständnis keineswegs charakteristisch für die späte Dritte Republik – noch nicht einmal für die Gesamtheit der französischen Arbeiterklasse⁹⁷.

⁹⁴ Vgl. Raithel: Das schwierige Spiel des Parlamentarismus, S. 32f.

⁹⁵ Vgl. Cauté: Die Linke, S. 41f.

⁹⁶ Vgl. Agulhon: La droite et la gauche, S. 214–216.

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 241.

Weiterhin erscheint bemerkenswert, dass in der späten Dritten Republik nur wenig systemfeindliche Kräfte im Parlament vertreten waren: Auch die Rechte war überwiegend systemloyal, und das Verhältnis des im Dezember 1920 gegründeten PCF zur Republik war zwar ambivalent bis systemfeindlich, doch blieben die französischen Kommunisten im Vergleich zur KPD lange eine eher schwache Partei, die – abgesehen von den Volksfrontjahren – in der Regel nur weniger als fünf Prozent der Abgeordneten im Parlament stellen konnte⁹⁸. Insgesamt waren in der Dritten Republik die *Radicaux* von den linken Kräften im Parlament mit häufig rund einem Viertel der Deputierten am stärksten vertreten, während die SFIO meist zwischen zehn und fünfzehn Prozent der Parlamentssitze innehatte⁹⁹.

Wie oben bereits erwähnt, übernahmen im Verlauf der Dritten Republik mehrmals linke Bündnisse die Regierungsverantwortung. *Bloc des gauches*, *Cartel des gauches* und Volksfront sind unter anderem deshalb von besonderer Bedeutung, weil durch sie die Linke faktisch an der politischen Macht beteiligt wurde und somit im Zentrum des politischen Lebens der Republik stand. Vor allem jedoch gelang es durch die linken Regierungsbündnisse, extreme Kräfte (1902 und 1924 die Sozialisten, 1936 den PCF) mit in das parlamentarische Regierungslager zu nehmen und so ihre Integration in das republikanische System zu fördern¹⁰⁰.

Bei diesen Überlegungen zur Parteienlandschaft der Dritten Republik muss allerdings betont werden, dass das, was sich in Frankreich „Partei“ nannte, nur sehr bedingt dem deutschen Verständnis dieses Begriffs entsprach: Ein wesentliches Merkmal des Parteiwesens der Dritten Republik besteht in seiner allenfalls rudimentär ausgebildeten Strukturierung. Diese ist zunächst darauf zurückzuführen, dass in Frankreich die Parlamentarisierung zu einem Zeitpunkt einsetzte, als Parteien noch nicht existierten und dass sich dadurch ein funktionsfähiges System entwickelte, das auf klar strukturierte Parteien nicht angewiesen war. Weiter steht der schwache Organisationsgrad der Parteien in engem Zusammenhang mit dem vorherrschenden Mehrheitswahlssystem, in dem häufig Stichwahlen zu einer personalisierten Polarisierung zwischen zwei politischen Haupttendenzen führten. Schließlich wirkte sich auch das für die französische Tradition charakteristische Prinzip des deliberativen Parlamentarismus, das von der Demokratietheorie Rousseaus beeinflusst war, hemmend auf die Entwicklung politischer Parteien aus. Demnach sollte die – dem Idealtypus nach Partikularinteressen transzendierende – „*volonté générale*“ über die Volksvertreter im Parlament artikuliert werden, die in einem sinnvollen Prozess der freien und rationalen Beratung zusammenkamen. Da Volk und Staat in dieser Vorstellung als einheitliches Ganzes gesehen wurden, erschien die intermediäre Funktion von Parteien überflüssig oder gar schädlich, da diese in der Regel als Vertreter partikularer Interessen verstanden wurden¹⁰¹.

⁹⁸ Vgl. Wirsching: KPD und P.C.F. zwischen „Bolschewisierung“ und „Stalinisierung“. Zum oben genannten Aspekt s. ebd., S. 290f.

⁹⁹ Vgl. die Überblicksdarstellung in Grüner u. Wirsching: Frankreich, S. 91–95.

¹⁰⁰ Zur Bündnispolitik von Sozialisten und *Radicaux* in der Zeit zwischen den Weltkriegen vgl. Neri-Ultsch: Sozialisten und Radicaux.

¹⁰¹ Zur Tradition des französischen Parlamentarismus im Vergleich zu Deutschland mit umfangreichen Verweisen auf die relevante Forschungsliteratur s. Raithel: Das schwierige Spiel des Parlamentarismus, S. 29–100. Vgl. auch Kittel: Provinz zwischen Reich und Republik, S. 111–126.

Selbst nach der Herausbildung parteipolitischer Strukturen blieb in der Dritten Republik das Fraktionswesen insbesondere bei den Gruppen der politischen Mitte relativ flexibel und die Politik in hohem Maße personalisiert¹⁰². Stärkere Ansätze zu parteipolitischer Disziplin fanden sich allerdings bei der SFIO und später dem PCF, die an der internationalen Arbeiterbewegung orientiert waren: Auf die SFIO wirkte besonders in ihrer Frühphase das Vorbild der deutschen SPD, während der PCF zunehmend unter dem Einfluss Moskauer Vorgaben stand. Trotzdem blieb insgesamt gesehen die Unterscheidung der zwei großen Tendenzen rechts und links, an denen sich der durchschnittliche Wähler, der die diversen parlamentarischen Gruppen im Einzelnen oft gar nicht kannte, orientieren konnte, wichtiger als parteipolitische Programme und Zugehörigkeiten – und dies wohl gerade wegen der im parlamentarischen Leben herrschenden Vielfalt und des diffusen Charakters der meisten Parteien¹⁰³. Die Vorstellung einer politischen Mitte war hierbei nur von zweitrangiger Bedeutung; in der Regel wurde die Mitte – trotz vielfacher faktischer Bemühungen um eine „concentration républicaine“ – kaum als eigenständige politische Kraft verstanden¹⁰⁴.

Ungewöhnlich wirkt vor dem Hintergrund der Weimarer Parteienlandschaft, dass in Frankreich gerade die Parteien der Mitte und des rechten Spektrums demonstrativ das Adjektiv „republikanisch“ oder auch „demokratisch“ im Parteinamen trugen. Ebenso legten die „groupes parlementaires“ (Fraktionen) des rechten Spektrums großen Wert auf ihren Republikanismus. Zudem bedienten sich nach 1918 die Fraktionen der Mitte bis ins rechtsliberale Spektrum hinein geradezu exzessiv des Adjektivs „gauche“ (zum Beispiel: *Gauche radicale*, *Gauche républicaine démocratique*, *Gauche indépendante*, *Républicains de gauche*)¹⁰⁵. Diese Etikettierungen sind vor dem Hintergrund eines Phänomens zu verstehen, das Albert Thibaudet als Sinistrismus bezeichnet hat¹⁰⁶: Gemeint ist hiermit der Prozess, durch den die ursprünglichen Linksparteien zunehmend von neu entstehenden und radikaleren linken Parteien Richtung Mitte gedrängt wurden. Dies erklärt nach Thibaudet die Tendenz der so faktisch ins Mitte-Rechts-Spektrum gerückten Parteien, sich weiterhin als Teil der Linken zu betrachten. Der Begriff „Sinistrismus“ verweist somit auf eine zunehmende Divergenz zwischen der Rhetorik vieler Parteien und den politischen Realitäten – eine Divergenz, die die Unterscheidungskriterien zur Rechten verschwimmen lässt. Gleichzeitig steht Sinistrismus auch für die überaus positive Konnotation der Linken und die kulturelle Dominanz linker Strömungen in der Dritten Republik, die ihre Berechtigung aus einem reichen Fundus positiv besetzter Identifikationslinien und historischer Bezugspunkte ableitete.

¹⁰² Vgl. Raithel: Das schwierige Spiel des Parlamentarismus, S. 66f.; sowie Grüner: Zwischen Einheitssehnsucht und pluralistischer Massendemokratie. Ausführlich zur Praxis nach dem Ersten Weltkrieg vgl. Roussellier: Le parlement de l'éloquence.

¹⁰³ Vgl. Gauchet: La droite et la gauche, S. 417. S. auch Kittel: Provinz zwischen Reich und Republik, S. 118.

¹⁰⁴ Vgl. Agulhon: Qu'est-ce que la gauche?, S. 272, Anm. 1.

¹⁰⁵ Vgl. Kittel: Provinz zwischen Reich und Republik, S. 119.

¹⁰⁶ Vgl. Thibaudet: Les idées politiques de la France, S. 19–28. S. auch Kittel: Provinz zwischen Reich und Republik, S. 119; sowie Raithel: Das schwierige Spiel des Parlamentarismus, S. 67.

In wohl kaum einem anderen Land der Welt kann die Linke in einem solchen Maße auf identitätsstiftende historische Referenzen zurückgreifen wie in Frankreich. Touchard unterscheidet in seiner Untersuchung der „gauche en France depuis 1900“ fünf Schichten historischer Bezugspunkte¹⁰⁷: Erstens, so Touchard, berufen sich die Vertreter verschiedenster linker Strömungen in Frankreich auf die französischen Philosophen der Aufklärung, allen voran René Descartes, und die aufklärerischen Ideen von Vernunft und Fortschritt, Freiheit und Glück.

Zweiter wichtiger Bezugspunkt ist, ebenfalls ohne große Differenzen zwischen unterschiedlichen Lagern der Linken, die revolutionäre Tradition von 1789. Die „Grande Révolution“ wird hier mit einer Reihe von positiven Bildern in Verbindung gebracht: die Idee der „Grande Nation“ – Frankreich als Modell für den Rest der Welt, das sich gegen das übrige Europa behauptet –, die Vorstellung von universalen Werten und Menschenrechten, die Erstürmung der Kerker des Ancien Régime, die Trikolore, die Marseillaise, revolutionäre Feiern, die Abschaffung von Privilegien, das Primat der Politik über die Wirtschaft ... Das „imaginaire“ scheint unerschöpflich. Charakteristisch für diesen Mythos von 1789 ist bei der französischen Linken zum einen die dauerhafte Verbindung des Begriffs „Revolution“ mit dem Konzept der Demokratie und zum anderen die Existenz eines revolutionären Nationalismus – trotz des offensichtlichen Gegensatzes zur Vorstellung universaler Werte¹⁰⁸. Umstritten blieb allerdings die Person Robespierres, die nicht von allen Teilen der Linken gleichermaßen positiv gesehen wurde. Doch traten die dunklen Seiten der Großen Französischen Revolution – Jakobinische Diktatur und *Terreur* – insbesondere seit Errichtung der Dritten Republik zunehmend in den Hintergrund und wurden schließlich weitgehend marginalisiert, wie es die berühmte Formulierung Clemenceaus „La Révolution est un bloc“ zum Ausdruck brachte¹⁰⁹. Bis ins 20. Jahrhundert hinein schieden sich in Frankreich – trotz der bald unbestrittenen Zustimmung zur Republik – die linken und rechten Geister an der Akzeptanz der Französischen Revolution als positiven Bezugspunkt¹¹⁰.

Drittens hat sich ein wichtiger Teil der französischen Linken auf die zumindest kurzfristig erfolgreiche Revolution von 1848 berufen – ein Ereignis, das zum einen für das Bündnis und gemeinsame Vorgehen von Demokraten aus allen gesellschaftlichen Klassen steht, dessen Erinnerung zum anderen aber auch das Bild der verratenen und niedergeschlagenen Revolution transportiert. Insbesondere für die SFIO war 1848 lange eine wichtige Referenz; *Radicaux* und Kommunisten hingegen beriefen sich weit seltener auf die Anfänge der Zweiten Republik¹¹¹.

Vierter wesentlicher historischer Bezugspunkt für Teile der französischen Linken war die Pariser Kommune von 1871, deren Erinnerung von den Kommunisten, aber fast gleichermaßen auch von den Sozialisten gepflegt wurde. Lediglich das Verhältnis der *Radicaux* zur Kommune war distanzierter. Sieht man jedoch von dieser Ausnahme ab, so bildet der Erinnerungsort der Kommune ein wesent-

¹⁰⁷ Vgl. Touchard: *La gauche en France*, S. 17–33.

¹⁰⁸ Vgl. Touchard: *La gauche en France*, S. 22.

¹⁰⁹ Vgl. Rossi-Landi: *Le chassé croisé*, S. 24f.

¹¹⁰ Vgl. Touchard: *La gauche en France*, S. 23.

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 24–26.

liches Unterscheidungsmerkmal zwischen der Linken und der Rechten in der Dritten Republik¹¹².

Die fünfte und somit letzte Schicht historischer Bezugspunkte ist nach Touchard die „tradition républicaine“, wie sie sich in den frühen Jahren der Dritten Republik herauskristallisiert hatte und vor allem über Schulunterricht und Schulbücher weitergetragen wurde¹¹³. Nach Berstein machen vor allem fünf Grundprinzipien diese republikanische Kultur aus: das Primat der Rechte des Individuums gegenüber der Gesellschaft, die Vorrangstellung des Parlaments, der weltliche Charakter von Staat und Schule (Laizismus), die Erwartung sozialen Fortschritts sowie ein prinzipieller Pazifismus, der allerdings die nationale Verteidigungsbereitschaft nicht ausschließt¹¹⁴. Eine Reihe von Ereignissen war konstitutiv für diese Tradition, so etwa die Niederlage im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 und der Zusammenbruch der Herrschaft Napoleons III., was der Monarchie als möglicher Staatsform einen deutlichen Diskredit einbrachte, der Verfassungskonflikt vom Mai 1877 und die Bedrohung der Republik durch die Boulangisten in den Jahren 1888/89¹¹⁵. Von besonderer Bedeutung war die Dreyfus-Affäre: Freilich wird sie im historischen Gedächtnis der französischen Linken häufig idealisiert, denn ganz so uneingeschränkt war deren Stellungnahme für den jüdischen Hauptmann nicht¹¹⁶. Dennoch sollte die Dreyfus-Affäre für die französische Linke bald zu einer wesentlichen Referenz werden, die auf die erfolgreiche Durchsetzung universaler Werte im Namen der Republik verweist. Zudem bleibt sie das entscheidende Moment – „[une] petite révolution mentale“¹¹⁷, so Gauchet – für die Etablierung des Rechts-Links-Gegensatzes in der französischen Politik, was sich auch daran ablesen lässt, dass von nun an die Begriffe „links“ und „rechts“ – an deren Stelle man bis zur Jahrhundertwende häufig auch „Republikanismus“ und „Konservatismus“ gebrauchte – zum unverzichtbaren Vokabular des politischen Diskurses wurden¹¹⁸.

Die französische Linke kann somit an eine Reihe positiv besetzter Ereignisse, darunter die erfolgreichen Revolutionen von 1789 und 1848, anknüpfen¹¹⁹. Die bolschewistische Oktoberrevolution wurde in Frankreich häufig in Kontinuität zu den eigenen Revolutionen gesehen – und zwar nicht nur von Kommunisten, sondern auch durch andere Teile des linken Spektrums. Dies wurde noch verstärkt durch die Tatsache, dass die französischen Revolutionen auch für das marxistische

¹¹² Vgl. ebd., S. 26f.

¹¹³ S. hierzu auch ausführlich Agulhon: *Marianne au combat*, S. 177–230; ders.: *Marianne au pouvoir*; sowie ders.: *Les métamorphoses de Marianne*, S. 21–90.

¹¹⁴ Vgl. hierzu Berstein: *La culture républicaine dans la première moitié du XX^e siècle*.

¹¹⁵ Vgl. Touchard: *La gauche en France*, S. 27–29.

¹¹⁶ Der Großteil der Sozialisten lehnte es ab, sich für den „grand bourgeois“ Dreyfus einzusetzen, und auch die *Radicaux* zeigten sich zunächst eher indifferent. Andersherum stand beispielsweise der katholische Schriftsteller Charles Pierre Péguy, der sich später einem mystischen Nationalismus zuwenden sollte und eigentlich eher auf der Rechten zu verorten wäre, auf der Seite der Dreyfusarden. Vgl. Rossi-Landi: *Le chassé croisé*, S. 44; sowie Touchard: *La gauche en France*, S. 28.

¹¹⁷ Gauchet: *La droite et la gauche*, S. 413.

¹¹⁸ Vgl. ebd.

¹¹⁹ Vgl. u. a. Lazar: *Les passions communistes*, S. 699f.; sowie Sirinelli: *La droite et la gauche*, S. 151f.

Geschichtsbild der Bolschewisten eine wesentliche Rolle spielten und diese sich zudem immer wieder auf die Pariser Kommune von 1871 beriefen¹²⁰.

Die Helden der französischen Linken waren – ausschließlich französische – Politiker und *Hommes de lettres*, so beispielsweise Descartes, Voltaire, Danton, Michelet, Hugo, Gambetta oder Zola, um nur einige Namen zu nennen. Sozialistische Theoretiker hingegen fanden sich kaum im Pantheon der Linken¹²¹ – und dies, obwohl sich gerade in Frankreich über weite Teile des 19. Jahrhunderts ein sehr vielfältiges vor- und frühsozialistisches Gedankengut entwickelt hatte¹²². Auch für Marx und Engels gilt, dass sie während der Dritten Republik wenig Platz in der kollektiven Erinnerung der Linken gefunden haben: Der Marxismus, der in Frankreich erst seit Ende der 1870er Jahre – und auch dies nur äußerst begrenzt – rezipiert wurde, erlangte nie den Stellenwert einer einzig zentralen Referenz¹²³; er wurde lange von führenden Sozialisten wie Jean Jaurès und Léon Blum mit großer Zurückhaltung betrachtet. Zum einen mögen sprachliche und kulturelle Faktoren die Rezeption des Marxismus behindert haben. Zum anderen jedoch können die Gründe hierfür auch im Bereich ideengeschichtlicher Traditionslinien liegen, denn der Begriff der „Revolution“ blieb in Frankreich nachhaltig mit dem der „Demokratie“ verbunden – so dass viele Sozialisten deutliche Reserven gegenüber dem Konzept der Diktatur, auch der proletarischen Diktatur, hegten¹²⁴. Selbst unter französischen Kommunisten begann man sehr spät, erst in den 1930er Jahren, ernsthaft die Werke von Marx und Engels zu studieren; zuvor wurde der Marxismus im Wesentlichen durch das Prisma der Oktoberrevolution perzipiert. Somit fehlten im Pantheon der französischen Linken eigene ebenso wie ausländische Theoretiker des Sozialismus fast völlig¹²⁵.

Nicht nur im Bereich historischer Identifikationen, sondern auch der aktuellen Politik lassen sich für die Linke in der Dritten Republik deutliche Übereinstimmungen festhalten: Trotz aller begrifflichen Verwirrungen und trotz der Differenzen innerhalb des linken Spektrums bildete sich in den Jahren nach 1871 eine Reihe von linken Grundpositionen heraus, die auch später noch von wesentlicher Bedeutung für das linke Selbstverständnis bleiben sollten. Während der Phase verfassungsrechtlicher Unsicherheit und einer insgesamt gefährdeten Lage der jungen Demokratie in den 1870er Jahren stellte die Befürwortung der republikanischen Staatsform die wichtigste Gemeinsamkeit linker Gruppierungen dar, während weite Teile der Rechten zu diesem Zeitpunkt noch für eine Wiederherstellung der Monarchie eintraten. Zwar hörte dieses Kriterium mit dem weitgehenden Verschwinden von Monarchisten und Bonapartisten aus dem Parlament auf, eine eindeutige Abgrenzung zur Rechten zu bilden, doch wurde die Verteidigung der Republik zu einer Art Topos, der für die Tradition der Linken und ihr Selbstverständnis von wesentlicher Bedeutung blieb – ebenso wie auch die Bereitschaft

¹²⁰ Vgl. Winkler: Demokratie oder Bürgerkrieg, S. 19f.

¹²¹ Vgl. Touchard: La gauche en France, S. 33–40.

¹²² Zu den wichtigsten Vertretern dieser Strömungen gehörten unter anderem Gracchus Babeuf, Saint-Simon und seine Schüler, Louis Blanc, Charles Fourier sowie Pierre-Joseph Proudhon. Vgl. ausführlich Weber: Sozialismus als Kulturbewegung.

¹²³ Vgl. Prochasson: L'introuvable social-démocratie, S. 694f.

¹²⁴ Vgl. Touchard: La gauche en France, S. 22.

¹²⁵ Vgl. ebd., S. 33–40.

zur Verteidigung republikanischer Grundwerte. Eine Ausnahme stellten lediglich Anarchisten und Kommunisten dar, deren Verhältnis zur Republik sich lange ambivalent gestaltete¹²⁶.

Ähnliches wie über den Republikanismus lässt sich auch zum Antiklerikalismus sagen: Wenngleich der Laizismus mit der endgültigen Trennung von Staat und Kirche 1905 gesetzlich verankert und auch von Gruppierungen bis ins Mitte-Rechts-Spektrum hinein für sich in Anspruch genommen wurde, blieb dennoch der Konflikt zwischen Katholizismus und Laizismus die ganze Dritte Republik hindurch bestehen, und es war vor allem die Linke, die mit großer Härte antiklerikale Positionen vertrat¹²⁷. Allerdings muss auch hier differenziert werden: Uneingeschränkt antiklerikal waren lediglich die *Radicaux*, für die Touchard überspitzt formuliert: „[L] anticléricalisme est la raison d’être des radicaux et la raison d’être radical“¹²⁸. Sozialisten und auch Anarchisten hingegen tendierten nach 1905 dazu, im Antiklerikalismus eine Art Alibi zu sehen, das die *Radicaux* vorschoben, um eine Thematisierung der sozialen Frage zu vermeiden und sich dennoch mit dem Attribut „links“ schmücken zu können.

Schließlich stellte auch das Eintreten für ein starkes Parlament und gegen eine zu große Macht des Staatspräsidenten eine charakteristische Grundposition der gesamten französischen Linken während der Dritten Republik dar: Erstmals wurde dieser Anspruch erfolgreich im Verfassungskonflikt von 1877 gegen den konservativen Marschall Maurice de Mac Mahon durchgesetzt, erneut gesichert wurde die Vorrangstellung des Parlaments 1924 im Zuge des Konflikts zwischen *Cartel des gauches* und Staatspräsident Alexandre Millerand, der schließlich zum Rücktritt gezwungen wurde¹²⁹. Diese dem Parlament zugeschriebene prinzipielle Vorrangstellung verweist auf das bereits erwähnte, für die Linke charakteristische Demokratieverständnis, in dem das Parlament als Ausdruck der „volonté générale“ den zentralen Platz einnimmt.

Die gemeinsamen Positionen der Linken bezogen sich also lange vor allem auf den Bereich der Verfassung und der politischen Kultur, und diese Punkte hörten auch nach den oben beschriebenen Verschiebungen des politischen Spektrums nie ganz auf, die Abgrenzung zur Rechten zu markieren. Allerdings stellten auch Forderungen nach mehr sozialer und ökonomischer Gerechtigkeit linke Grundpositionen dar, die jedoch in Frankreich nicht in dem Maße an Brisanz gewannen wie in der stärker industrialisierten Weimarer Republik, wo die Klassenkonflikte größer waren. Auch muss diesbezüglich zwischen den verschiedenen Gruppierungen unterschieden werden: Während insbesondere Anarchisten und Kommunisten sowie ursprünglich auch ein Großteil der Sozialisten die Gesellschaftsordnung im Wesentlichen als nicht tolerierbar ansahen und radikale Veränderungen forderten, war die Haltung der *Radicaux* in dieser Frage weitaus gemäßiger: Im Laufe der 1920er und 1930er Jahre rückten sie in sozialen Fragen zunehmend nach rechts¹³⁰.

¹²⁶ Vgl. Touchard: *La gauche en France*, S. 69f. Zur Bedeutung des Republikanismus für die französische Linke s. auch Raithel: *Das schwierige Spiel des Parlamentarismus*, S. 96.

¹²⁷ Vgl. Kittel: *Provinz zwischen Reich und Republik*, S. 118.

¹²⁸ Touchard: *La gauche en France*, S. 77.

¹²⁹ Vgl. hierzu Raithel: *Das schwierige Spiel des Parlamentarismus*, S. 430–447.

¹³⁰ Vgl. Touchard: *La gauche en France*, S. 71f.

Insgesamt betrachtet erscheint der Begriff der „Linken“ trotz aller Widersprüche, Unschärfen und definitorischen Schwierigkeiten für die Betrachtung des politischen Lebens der Dritten Republik unerlässlich. Er bezieht sich auf ein weites Spektrum von den *Radicaux* über die SFIO und den PCF bis hin zum Anarchismus, wobei betont werden muss, dass Kommunisten und Sozialisten im Gesamtverhältnis gesehen durchaus nicht dominierend waren. Diese Linke hatte eine Reihe von Grundpositionen gemeinsam, die sich im Wesentlichen um die verfassungspolitischen Postulate der Volkssouveränität und der Trennung von Staat und Kirche konzentrierten. Hinzu traten später auch sozio-ökonomische Forderungen, die allerdings von den verschiedenen Strömungen nicht gleichermaßen vertreten wurden. In der Regel wurde der Begriff „links“, der äußerst positiv besetzt war, nicht primär mit bestimmten politischen Parteien und deren Programmen in Verbindung gebracht, sondern verwies auf eine bestimmte politische Kultur, die sich über gemeinsame Werte definierte und auf einem reichen Fundus von Identifikationslinien und historischen Bezugspunkten basierte.

2. *Opposition und Arbeiterbewegung: Zum Begriff der „Linken“ in der Weimarer Republik*

In der Weimarer Republik blieb das Verständnis von „links“ in weit höherem Maße mit dem Begriff der Opposition verbunden als im Frankreich der Zwischenkriegszeit. Seit dem Vormärz hatte es auch in den deutschen Parlamenten politische Kräfte gegeben, die in der einen oder anderen Form mehr Volkssouveränität forderten, und auch hier saßen diese Gruppierungen und Parteien auf der linken Seite des Parlamentssaals. Doch im Gegensatz zu Frankreich hatten sie sich kein einziges Mal nachhaltig durchsetzen können: Insgesamt gesehen war die Linke in der deutschen Geschichte bis 1918 stets nur Opposition geblieben. Vor diesem Hintergrund ist die Begriffsdefinition eines deutschen „Politischen Handwörterbuchs“ aus dem Jahr 1923 zu verstehen:

„Linke (Partei), Inbegriff der Parteien, die im Sitzungssaale ihre Plätze links vom Präsidentische einnehmen: Liberale, Demokraten und Sozialdemokraten. Das räumliche Merkmal wurde sehr früh, alsbald bei der Einführung von Verfassungen und Volksvertretungen, auch zur sachlichen Bezeichnung, indem unter „Linke“ eben die ursprünglichen Oppositionsparteien, zumal die der radikaleren Färbung, verstanden wurden.“¹³¹

Die etwas ungenaue Formulierung, dass „zumal die [ursprünglichen Oppositionsparteien] der radikaleren Färbung“ als „links“ zu bezeichnen seien, lässt die Frage nach präziseren Abgrenzungskriterien offen. Schlägt man – auf der Suche nach weiteren Anhaltspunkten für eine Unterscheidung zwischen der Linken und dem, was rechts davon kommt – in dem gleichen Wörterbuch den Begriff der politischen „Mitte“ nach, so findet sich dort folgender Eintrag:

„Mittelparteien heißen solche Parteien, die weder der extremen Linken noch auch Rechten angehören und zu Vermittlung zwischen den konservativen und liberalen Grundsätzen und unter Verzicht auf grundsätzliche Opposition zu Unterstützung der Regierungspolitik geeignet sind, in der deutschen Parteigeschichte vornehmlich die Nationalliberalen und die

¹³¹ Herre (Hg.): Politisches Handwörterbuch, S. 55.

Freikonservativen, ebenso seit der Mitte der 90er Jahre das Zentrum. Nach der Revolution dürften als M. vorzugsweise die zur Beteiligung an den Regierungskoalitionen grundsätzlich geneigten Parteien zu bezeichnen sein.“¹³²

Diese Umschreibungen verweisen auf eine Reihe sehr wesentlicher Aspekte, auf die im Folgenden noch zurückzukommen ist. Zunächst fällt auf, wie sehr das parlamentarische Leben und dadurch auch der politische Diskurs offensichtlich durch die Existenz weltanschaulich klar konturierter Parteien strukturiert war. In Deutschland entstanden weit früher als in Frankreich, bereits in den 1860er und 1870er Jahren, organisatorisch deutlich abzugrenzende Parteien, aus denen nach der Novemberrevolution das Parteiensystem der Weimarer Republik – stark vereinfacht dargestellt in Abbildung 2 – hervorging.

Hierbei ergaben sich kaum Verschiebungen im Spektrum der politischen Kräfte: Aus den ehemaligen Frei- und Deutschkonservativen sowie dem rechten Flügel der Nationalliberalen entstand nach 1918 die konservativ-monarchistische und weitgehend systemfeindliche Deutschnationale Volkspartei (DNVP). Die Tradition der Nationalliberalen setzte sich in der Deutschen Volkspartei (DVP) fort, während aus der linksliberalen Fortschrittspartei die Deutsche Demokratische Partei (DDP) hervorging. Im Gegensatz zur Dritten Französischen Republik ist es für das politische Spektrum von Kaiserreich und Weimarer Republik charakteristisch, dass die bürgerliche und demokratische Linke in Form des Linkliberalismus bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stark zurückgedrängt wurde und seitdem nachhaltig geschwächt blieb. Eine weitere Besonderheit der deutschen Parteienlandschaft besteht im Vergleich zur Dritten Republik in der Existenz der katholischen Zentrumspartei, durch die eine Art „doppelte Mitte“ entstand¹³³. Das Zentrum blieb auch nach 1918 weitgehend unverändert bestehen, lediglich in Bayern spaltete sich die deutlich konservativere Bayerische Volkspartei (BVP) von ihm ab. Auch die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD), von der sich allerdings die von 1917 bis 1922 bestehende Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD) getrennt hatte¹³⁴, überstand den Systemwechsel unverändert. Die einzig bedeutsamen Modifikationen des Parteiensystems erfolgten an seinen Extremen: Am Rande des linken Spektrums formierten sich die zum Jahreswechsel 1918/19 gegründete Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) sowie verschiedene andere Gruppierungen wie etwa die Kommunistische Arbeiter-Partei Deutschlands (KAPD), die Allgemeine Arbeiter-Union (AAU) und die Freie Arbeiter-Union (FAU)¹³⁵. Auf der extremen Rechten entstand die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP), die sich aber erst in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre zur Massenpartei entwickeln sollte¹³⁶. Ein dem französischen Sinistrismus vergleichbares Phänomen lässt sich also

¹³² Ebd., S. 145.

¹³³ Zum Begriff der „doppelten Mitte“ und zu den Wurzeln dieses Phänomens im Kaiserreich vgl. Raithel: „Le double centre“.

¹³⁴ Im Oktober 1920 vereinigte sich die linke Mehrheit der USPD mit der KPD, im September 1922 trat der verbliebene Teil der Unabhängigen Sozialdemokraten wieder zur SPD über.

¹³⁵ Vgl. hierzu Bock: Syndikalismus und Linkskommunismus; sowie Bavaj: Von links gegen Weimar, S. 71–256.

¹³⁶ Zu den Parteien der Weimarer Republik vgl. allgem. Wirsching: Die Weimarer Republik, S. 15–23; Vogt: Parteien in der Weimarer Republik; Möller: Die Weimarer Republik, S. 93–116. Zu